

„Der Landwirth“
erscheint wöchentlich zweimal
am
Dienstag und Freitag.

Den Freitags-Nummern ist die
„Hausfrauen-Beilage“
beigegeben.

Esingetragen in der Preisklasse des Post-
Ministeriums für 1891 unter Nr. 3590.

Bestellungen

werden angenommen von allen Postanstalten u.
Buchhandlungen für 4 Mk. vierteljährlich.
Von dem Verlage des „Landwirth“ in Breslau
unter Streifenband bezogen, beträgt das viertel-
jährliche Abonnement 4 Mark 50 Pfg.



Inseraten-Aufträge
find zu richten an
den Verlag des „Landwirth“ in
Breslau.

Außerdem übernehmen
sämmliche Annoncen-Bureau
die Vermittelung von Inseraten zu dem
Preis von 20 Pfg.
für die 5 spatige Zeile in kleiner Schrift.

Einzelne Nummern kosten 30 Pfg.
Der Betrag kann in Briefmarken eingeliefert
werden.

Probenummern
sind kostenfrei zur Verfügung.

Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung,

(Geegründet 1865)

mit der Wochenbeilage „Hausfrauen-Beilage.“

Breslau, Freitag, 27. November 1891.

Organ des landwirthschaftlichen Centralvereins für Schlesien.

Siebenundzwanzigster Jahrgang. — **Nr. 95.**

Abdruck aus dieser Zeitung ist nur mit ausführlicher Angabe
der Quelle gestattet.

Inhalts-Verzeichn.

Ein größerer Versuch mit dem Garbenbinder von Massay-Toronto.
Zur Schnitzelrocknung.
Führung von Grasböden.
Heulleton: Die Bekämpfung der Kirckenmaden.
Correspondenzen: Berlin (Landesökonomie-Collegium).
Marktberichte aus Berlin, Breslau, Hamburg etc.
Fragen und Antworten. — Antworten (Pflichten des Amtsvorstehers).
Kleine Mittheilungen: Personellen. Widerstandsfähigkeit der Lupinen
gegen Frost. Zum russischen Roggenausfuhrverbot. Amerik. Nothklee.
Ueber eine Milchkrankheit.
Literatur. — Angebot und Nachfrage.

Zweiter Vogen:

Aus Schlesien: Privatberichte über Schlachttierpreise nach Lebendgewicht.
Schl. Fischereiveren. Landwirthsch. Winterschule zu Reiffe. Fest-
veränderung Dels (Allgem. landw. Verein). Meisse (Verband der
Stierhaltungen. Schlachttierversicherung). Woblan (Vereinsfestsch.).
Mag (Wirthsch. Betriebsverhältnisse. Bewegung der Verkaufspreise.
Telegraphenwahl). Hirschberg (Landw. Verein).
„Hausfrauen-Zeitung“ Nr. 48:
Der schwarze Witz. — Im Korn geschoben. — Kagenheim. —
Die Kraft des Wassers. — Abnahme der Kohle. — Vorsicht beim
Gebrauch von Carb. säure. — Kauft Weizen! — Wie der Reis in
jüdischen Ländern gegessen wird. — Schweißkohlensstoffpapier.

**Ein größerer Versuch mit dem Garbenbinder von
Massay-Toronto, Nordamerika.**

Anfang September standen bei mir noch 200 Morgen Sommer-
weizen und Bohnen auf dem Felde, 160 Morgen Wiesen und die
Kartoffeln sollten noch im September eingeheimt werden, um den
October für die Mäherer frei zu haben. Da mir auch Strohh-
seile fehlten, so bezog ich von der Firma Verthold Hirschfeld in
Breslau den auf dem letzten Maschinenmarkt ausgestellten Garben-
binder, welcher mir Arbeitskräfte und Seile ersparen sollte. Die
Maschine hat mich und viele Landwirthe, welche dieselbe eingehend
während der Arbeit gesehen haben, so befreundet, daß ich es für
angezeigt halte, etwas darüber in die Oeffentlichkeit gelangen zu
lassen. Eine Beschreibung des Apparates erübrigt sich, da derselbe
ja von den meisten Landwirthen der Provinz in Breslau besichtigt
worden sein wird. — Herr Hirschfeld stellte mir einen Monteure
zur Verfügung, welcher nur einen Tag hier war, um den Gespann-
führer, einen gewöhnlichen Pferdeknecht, einzurichten.

Herr Hirschfeld hatte in den Kreisblättern der Nachbarreise
zur Befichtigung der Maschine während der Arbeit eingeladen, und
zwar für die Zeit vom 2. September ab, und so mußte ich, um
den in großer Zahl von Nah und Fern herbeigekommenen Zu-
schauern gerecht zu werden, am 3. September mit der Arbeit
beginnen, obgleich der Noth-Weizen noch unreif war. Es wurde
deshalb in den ersten Tagen nur wenig gemäht. Ich erwähne dies
ausdrücklich, weil Mander geglaubt hat, die Maschine könne nur
unreifes Getreide mähen, sie schlage reifes aus, resp. sie leiste zu
wenig. Im Verlauf der Arbeit hat sich jedoch herausgestellt, daß
sie auch bei ganz reifem Getreide keine Körner ausschlägt und in
einem Arbeitstage von 10 Stunden ca. 20 Morgen mäht. Bei
Lager entsprechend weniger.

Der zunächst in Angriff genommene Schlag, 66 Morgen Noth-
Weizen, lagerte zum dritten Theil, das Lager war, wie überall
heuer, mit Unkraut durchwachsen, der Stand im Uebrigen auf dem
vorzüglichen Boosen ein strammer. Die mit zwei bei stehendem Ge-
treide, mit drei Pferden bei Lager bespannter Maschine läßt sich von
dem erhöhten Sutscherfisch aus bequem beobachten und stellen, da alle
Stellhebel bequem und leicht zu handhaben sind.

Die Messerstange bewegt sich langsamer, als bei gewöhnlichen
Maschinen, schneidet aber gut und glatt und darf bei etwaigem
Halten die Maschine nicht zurückgestoßen werden, wie dies bei vielen
anderen geschieht muß. Bei Lager werden Messer und Flügel tief
gestellt, was sich bequem während der Fahrt machen läßt, die Flügel
dicht vor die Messer. In dieser Stellung tragen sie das lagernde
Getreide etwas auf, so daß die Messer es abschneiden, selbst wenn
in der Richtung des Lagers gefahren wird, was die „Silefia“ bei
aller Mühe absolut nicht im Stande ist. So lange der Gespann-
führer noch nicht alle Handgriffe kannte, ließ ich von drei, später
auch bei Lager von allen vier Seiten mähen, was mir bisher noch
mit keiner anderen Maschine gelungen ist.

In den Binde-Apparat werden etwa 8 Pfund Manila-
Bindsäden in 3 Rollen, deren Enden sauber geknotet werden müssen,
geschoben, welcher für etwa 2 Stunden ausreicht. Der Binde-
Apparat, welcher ein Triumph der Technik ist, arbeitet bei einiger-
maßen aufmerkamer Bedienung tadellos, bindet auch bei Lager gut
und fest und verstopft sich nur dann, wenn solches mit viel grünem

Unkraut durchwachsen ist und der Gespannführer, resp. der zur Be-
dienung beigegebene flinke Junge nicht aufpaßt, wenn sich Unkraut
in das Nadelöhr stopft, welches leicht mit einigen Handgriffen be-
seitigt werden kann. Nennenswerthe Verzögerungen kommen dadurch
nicht vor. Durch sinnreich eingerichtete bequeme Stellvorrichtungen
können die Garben groß und klein, fest und lose, mehr an den
Mehren oder den Schnittenden gebunden werden. Auch diese Stell-
lungen können leicht während der Fahrt durch einfache Drehung
einer Kurbel, bezw. zweier Flügelsschrauben bewirkt werden. Die
einzelnen Halme werden von den Transporttücken dem Bindeapparat
zugeführt, von diesem gleichmäßig geordnet und verladen die Garben
den Apparat in vollendet sauberer Form, so daß nur reichlich die
Hälfte bis höchstens $\frac{2}{3}$ des Scheuerraumes nöthig ist, als bei
Handarbeit. Ist das zu mähende Getreide im Halme noch grün
oder mit Klee und Gras durchwachsen, so müssen kleine Garben
und nicht zu fest, bei reifem Getreide können größere Garben und
fest gebunden werden, im letzteren Falle wird viel Windsaden und
viel Scheuerraum gespart.

Nachdem 60 Morgen Weizen gemäht worden war, wurde ein
Schlag von 40 Morgen Bohnen in Angriff genommen. Diese hatten
im Stengel ein Knie unterhalb der Tarschen, waren vielfach an
nassen Stellen mit Unkraut verwachsen, an welchen nicht in der
vollen Messerbreite geschnitten werden konnte, wie überhaupt bei
strammem Stande bei Bohnen nicht. Trotzdem hat auch hier die
Maschine saubere Arbeit geleistet. Zunächst wurden noch 20 Morgen
Weizen mit wenig Lager geschneitten, welche Arbeit in ca. 10 Arbeits-
stunden erledigt wurde und in jeder Beziehung von einer idealen
Vollkommenheit war. — Bei stehendem Getreide wird fast gar keine,
bei Lager viel weniger Nachreife als bei Handarbeit. Beim Ein-
ernten ist nicht ein Gebund aufgegangen, so regelmäßig und fest
bindet der Apparat. Bei einem Stande von 6 Schock Handarbeit
verbraucht die Maschine etwa $2\frac{1}{2}$ Pfund Manila-Bindsäden für
den Morgen, Preis 50 Pf. das Pfund, also etwa 1,25 Mk. vom
Morgen. (Strohseile 6 x 50 Pf. — 3 Mk.)

Das Material der Maschine ist schmiedbarer Guß und äußerst
zäh. Ein Bruch irgend eines der vielen Theile ist nicht vorge-
kommen. Gelitten haben nur beim Mähen der Bohnen ein Theil
der Transportleinwand. — Die Messer halten bequem $\frac{1}{2}$ Tag
ohne Schärfen aus. Das Schleifen besorgte sich der Fuhr-
mann in den Morgenstunden ohne Schwierigkeit selbst. Die
Handhabung der Maschine ist von einem Pferdebedient, wie wir
sie haben, in kurzer Zeit zu erlernen. Einer meiner Knechte hat
obige 120 Morgen selbständig tadellos gemäht. Einige Sorgfalt
ist auf das Knüpfen der einzelnen Rollen Windsäden und auf das
Schmieren zu verwenden, im Uebrigen bedarf der Apparat durchaus
keines Genies zur Führung. Ein flinker Junge zur Bedienung des
Fuhrmanns, zum Weglegen der Garben etc. an den Enden ist genügend.

Der Schwerpunkt der Maschine liegt nach allen vier Richtungen
auf dem sehr breiten Haupttrabe, so daß die Pferde von der Deichsel
nicht belästigt werden und 2 Mann die Maschine bequem heben
und auf den dreirädrigen Transportkarren aufladen können.

Viele Landwirthe aus der Umgebung, welche dieselbe eingehend
in der Arbeit besichtigt haben, stimmen mit mir darin überein, daß
die Maschine uns eine willkommenen Hilfe bei Arbeitermangel ist,
und daß sie eine Arbeit leistet, wie unsere alten, gewöhnlichen
Mähmaschinen nicht im Stande waren.

Gierth-Tarnau bei Frankenstein.

Zur Schnitzelrocknung.

In Nr. 81 des „Landwirth“ wurde ein Bericht über den
gegenwärtigen Stand der Bereitung trockener Schnitzel an der Hand
eines vom Geheimrath Prof. Dr. Märcker in Halle herausgege-
benen, diesen Gegenstand in erschöpfender Weise behandelnden
Werkes veröffentlicht. Mit Bezug auf die Kosten des Trocknungs-
verfahrens bemerkt nun Märcker: „Da auch die Kosten sich in
mäßigen Grenzen bewegen, wenn die Rückstände durch wirksames
Vorpressen von ihrem Hauptballast an Wasser befreit werden“ u. s. w.
In der „Magdeburgischen Zeitung“ werden die Kosten nun noch wie
folgt weiter erörtert. Zunächst schreibt Dr. Meinede, Director der
Actienzuckerfabrik Holzminde.

In Nr. 552 der „Magdeburgischen Zeitung“ veröffentlicht
Herr Geh. Regierungsrath Professor Dr. Märcker in Halle über die
Schnitzelrocknung nach Büttner und Meyer Zahlen über die Un-
kosten dieser Trocknung. Jeder deutsche Fabrikdirigent und Land-
wirth wird sich sagen müssen, daß, wenn diese von solch maßgeben-
der Stelle bekannt gemachten Zahlen richtige sind, die Anlage der
Schnitzelrocknung so rasch als möglich angelegt werden müsse; denn
die Vortheile sind zu sehr in die Augen springend, als daß noch
länger mit der Anlage gezögert werden dürfe, besonders auch, da
die Herren Büttner und Meyer in einer diesbezüglichen Broschüre

sagen, die Unkosten betragen (nicht wie Herr Professor Dr. Märcker
in obiger Nummer der „Magdeburgischen Zeitung“ resp. in der
von ihm und Herrn Dr. Morgen veröffentlichten Broschüre sagt,
1,53 Mk. per 100 kg) 60—80 Pfg. für den getrockneten Centner
Schnitzel. Die Zusammenstellung nachfolgender Resultate der Trock-
nungskosten einiger deutscher Fabriken, für deren Ueberlassung ich
den Herrn Kollegen meinen besten Dank sage, wird leider die deut-
schen Landwirthe über die wirklichen Unkosten belehren.

	Beßen.	Gronau.	Biere.	Reffen.	Prakel.	Brenzlau.
Anlagenkosten:	95000	108000	73000	60000	100000	130000
Schnitzel sollen in 24 Stunden	Str.	Str.	Str.	Str.	Str.	Str.
von Centn. Rüben getrockn. werd.: . . .	6000	6000	4000	3000	7000	6000
1 Centner Schnitzel kostet bei einer Capaginedauer von 100 Tag.: . . .	4	3	3	3	3	3
1) Amortisation 10%	26,4	30,0	30,0	33,4	23,8	36,0
2) Zinsen 5%	13,2	15,0	15,0	16,7	11,9	18,0
3) Kohlen	61,6	68,6	62,0	68,0	69,7	90,0
4) Löhne	10,0	10,0	10,0	10,0	9,0	12,0
5) Patentgebühr	6,0	6,0	6,0	6,0	6,0	6,0
6) Kalf.	2,4	—	—	—	—	—
7) Reparaturen	?	?	?	33,0	?	20,0
8) Del.	1,4	2,0	2,0	2,0	2,0	?
9) Sonstige Unkosten	6,0	6,0	6,0	6,0	20,0	?
10) Versicherungsprämien	0,8	1,0	1,0	1,0	1,0	1,0
Summa M [1,27,8]	138,6	132	175,1	141,4	1,83	

gegenüber 60—80 Pfg. nach Büttner und Meyer und ca. 76 $\frac{1}{2}$ Pfg. nach
Professor Dr. Märcker!

Zu vorstehender Mittheilung des Herrn Dr. Meinede bemerkt
dann Professor Dr. Märcker Folgendes:

Es ist sehr dankenswerth, wenn die Mittheilung derartiger
Resultate aus der Praxis erfolgt, denn es wird hierdurch eine
weitere Erörterung des Gegenstandes angeregt werden. Sowohl
die Herren Fabrikbesitzer, welche mir günstigere Zahlen mitgetheilt
haben, wie auch die Constructeure und Erfinder des jetzt in Gebrauch
genommenen Trockenapparates werden nunmehr Veranlassung nehmen,
auf den Gegenstand einzugehen und es soll bereitwilligst für diese
Erörterungen der Name dieser landwirthschaftlichen Mittheilungen
zur Verfügung gestellt werden.

Vorläufig wollen wir aber einmal an der Hand der vorlie-
genden Zahlen prüfen, wie hoch die zur Gewinnung von 100 kg
Trockenschnitzeln aufzuwendenden Kosten sein dürfen, ehe das Ver-
fahren der Trocknung unrentabel wird. Wir finden das hierzu er-
forderliche Material in der von Dr. Märcker gemeinsam mit seinem
Mitarbeiter veröffentlichten Schrift: „Wesen und Verwerthung der
getrockneten Diffusionsrückstände“.

Auf Seite 73 finden wir, daß 100 kg trockener Schnitzel,
welche in Hadmersleben mit einem Aufwande von 1,40 Mk. ge-
trocknet wurden, um 3,76 Mk. durch Masthammel und 3,06 Mk.
durch Mastroschen besser verwerthet wurden als das entsprechende
Quantum nasser Schnitzel. Letztere Zahlen, zusätzlich der in Had-
mersleben erwachsenen Trockenkosten von 1,40 Mk., stellen somit
die Ausgaben dar, welche man für die Trocknung von 100 kg
Trockenschnitzeln aufwenden kann, ehe die Rentabilität der Trock-
nung erlischt. Wir erhalten also das Resultat, daß man für die
Trockenschnitzel, wie sie durch die Masthammel verwerthet wurden,
5,16 Mk., wie sie durch Mastroschen verwerthet wurden, aber 4,46
Mk. aufwenden darf.

Diese Zahlen sind auf Grund zahlreicher Fütterungsversuche
gewonnen, auf welche hiermit verwiesen sein mag. Diesen Zahlen
wollen wir nunmehr die von Dr. Meinede mitgetheilten, gegen
unsere Angaben höheren (es findet sich unter unseren Angaben
übrigens auch die hohe der Zuckerfabrik Gronau mit 2,58 Mk.)
Zahlen für die Trockenkosten gegenüberstellen:

Trockenkosten auf 100 kg	Nebst dem hohen Kosten Gewinn bei		
tr. Schnitzel	Masthammel	M. Roschen	M. Roschen
Beßen	2,56 Mk.	2,60 Mk.	1,90 Mk.
Gronau	2,77	2,39	1,69
Biere	2,64	2,52	1,82
Reffen	3,50	1,66	0,96
Prakel	2,83	2,33	1,63
Brenzlau	3,66	1,50	0,80

Diese Zahlen lehren auf das Deutlichste, daß auch bei An-
rechnung der von Dr. Meinede aufgeführten hohen Trockenkosten
unter allen Umständen noch eine Rente durch die Trocknung erzielt
wurde. Hierbei ist noch zu berücksichtigen, daß in der Berechnung
verschiedene, für die Trockenschnitzel sprechende Verhältnisse in Geld-
werten nicht zum Ausdruck gebracht werden konnten:

1) Die Berechnung erfolgte für die Zuckerfabrik Hadmersleben
nach den von Hrn. Meine mitgetheilten Zahlen, nach welchen die

nassen Schnitzel nur 3 Kilom. von der Fabrik nach der Wirtschaft zu transportieren waren. Wenn der Transport ein weiterer ist und wenn gar Bahnfrachten auf den Schnitzeln liegen, dann stellt sich natürlich das Verhältnis noch weit günstiger für die Trocknung. Der Natur der Sache nach konnte natürlich dieser Umstand nicht in Rechnung gestellt werden. Es mag sich jede Fabrik berechnen, wie viel sie an Frachten für nasse Schnitzel ihrer Theilnehmer zu verausgaben hat.

2) Ebenso wenig konnte der günstige Einfluß der Trockenschnitzel gegenüber den nassen bezüglich des Gesundheitszustandes der Viehbestände in Rechnung gestellt werden. Aus sehr vielen Angaben unserer Berichte geht aber hervor, daß dieser Einfluß als ein sehr schwerwiegender anerkannt wird. Ein so zweifelhaftes Futter die nassen Rückstände sind, ein ebenso unbedenklich und gesundheitsgemäßes sind die trocknen.

3) Auch der durch die Erzeugung von edleren und höher bezahlten Vorkäseprodukten zu Gunsten der trocknen Schnitzel erwachsende Gewinn konnte nicht zahlenmäßig ausgedrückt werden.

4) Ebenso wenig konnte man für viele Wirtschaften nicht in Rechnung stellen, daß sie jetzt mit den Trockenschnitzeln eine lohnende Aufzucht betreiben können, die durch die nassen Schnitzel ganz unmöglich geworden war.

5) Die beim Lagern der Diffusionsrückstände im nassen Zustande stattfindenden Verluste sind weit größer als wir in unserer Rentabilitätsberechnung angenommen haben (wir setzten dieselben mit 20 % an). Es geht dieses daraus hervor, daß die Inhaber von Trockenanstalten in der Lage sind, außerordentliche große Mengen von Trockenschnitzeln zu verkaufen, während sie früher mit den gelagerten nassen Schnitzeln eben ausstamen.

Trotzdem steht sich der Viehstand besser als früher.

Es giebt also außer den von uns in Geld ausgedrückten Vorteilen noch viele andere, welche hinzukommen, und von denen mancher allein schon die Einführung der Trocknung als lohnend erscheinen lassen würde. Dieses schließt natürlich nicht aus, daß, wenn es auch an dem Princip der Trocknung auch unter den jetzigen Verhältnissen nicht rütteln läßt, es im höchsten Grade wünschenswert ist, wenn die Trocknungskosten erheblich erniedrigt würden. Dieses dürfte auch wohl bei der jetzigen Sachlage möglich sein, denn wenn die Zuckerraffinerie 33 Pfennige Reparaturkosten für den Büttner-Meyer'schen Apparat gleich in der ersten Campagne aufführt, d. h. eben so viel als sie an Kosten für Brennmaterialien aufwendet, dann sind dies schwer verständliche Zahlen, deren Deutung der weiteren Erörterung überlassen bleiben muß. Entweder war der betreffende Apparat in diesem Falle schlecht konstruiert oder schlecht behandelt. Der weitere Verlauf der Debatte über diesen Gegenstand wird ja hierüber Klarheit schaffen. Jedenfalls erhalten wir aber das Resultat, daß gerade die von Herrn Dr. Heinicke mitgetheilten Zahlen auf das Beste den hohen Werth der Trocknung beweisen, denn trotz der höchsten Ausgaben und unter den ungünstigsten Verhältnissen blieb die Trocknung immer noch rentabel.

Welcher Beliebtheit sich übrigens die getrockneten Schnitzel bereits erfreuen, geht daraus hervor, daß sich dieselben längst als Handelswaare zu einem Preise von 3,75—4 Mk. der Centner eingebürgert haben.

Daß sich die Dirigenten der Zuckerraffinerien gegen eine neue Einrichtung, welche kaum über das Stadium des Versuchs hinaus ist und noch jetzt, wie die Zahlen von Methen beweisen, mit manchen Unzuträglichkeiten zu kämpfen hat, nicht gerade sehr freundlich stellen, ist allerdings begreiflich, sie werden sich aber auf die Dauer den großen landwirtschaftlichen Vorteilen der Trocknung nicht verschließen können. Die veränderte Steuerleggebung wird ohnehin den fabrikativen Standpunkt der Zuckerraffinerie nicht mehr so wie bisher im Vordergrund belassen, und die Förderung der landwirtschaftlichen Interessen wird in Zukunft weit mehr als bisher eine Lebensfrage für die Zuckerindustrie werden.

Düngung von Grassoden.

Eine von der Gesellschaft Geldersch-Doverijsche Maatschappij van Landbouw in Holland besonders bestellte Commission veröffentlicht im „Landbouw-Courant“ den Bericht des zweiten Versuchsjahres (1891), enthaltend die Resultate, welche mit Kunstdünger auf Weideland erzielt wurden. Die Versuche wurden, wie die „Hannob. lb.-u. forstw. Ztg.“ berichtet, der diese Mittheilungen entnommen sind, angefaßt zur Beantwortung der Frage, ob es vorthellhaft sei, Thomasposphat und Kainit zusammen oder getrennt oder in Verbindung mit natürlichen Düngestoffen auf Grassoden anzuwenden. Zehn Versuchsanstalten benutzten jeder 1 ha Grassoden zu dem Zwecke. Jedes Hektar wurde wieder in 5 Parzellen eingetheilt und jede Parzelle gedüngt wie folgt:

- Nr. 1 mit 4000 kg Stallmist,
- Nr. 2 mit 2000 kg Stallmist und 100 kg Thomasposphat,
- Nr. 3 mit 150 kg Thomasposphat,
- Nr. 4 mit 100 kg Kainit und 150 kg Thomasposphat,
- Nr. 5 ungedüngt.

Die Versuchsergebnisse sind in folgende 5 Punkte zusammengefaßt:

- 1) Die Nachwirkung von dem aufgetragenen Dünger war im 2. Jahre wenig in die Augen springend. Auf den Kunstdüngerabtheilungen schien in einzelnen Fällen etwas mehr Klee, in einem anderen Falle etwas mehr Gras gewachsen zu sein. In 3 Fällen war auch eine Abnahme von Unkraut (Sauerampfer etc.) durch den Kunstdünger zu constatiren.

2) Bei gleichzeitiger Anwendung von Phosphat und Kainit war das Wachstum der Pflanzen zuweilen ein beschleunigtes. Drei Angaben zufolge fraßen die Thiere das Gras mit mehr Appetit und kürzer ab.

3) Nach den Angaben eines Versuchsanstellers wurde am meisten Heu erhalten bei Parz. Nr. 4 (100 kg Kainit und 150 kg Thomasposphat). Nicht alle Versuchsansteller hatten jedoch die Quantitätszunahme genügend berücksichtigt.

4) Einer Angabe zufolge wurde das Heu der mit dem Kunstdünger gedüngten Parzellen im verklopfenen Winter lieber vom Vieh gefressen.

5) Ein günstiges Urtheil fällen die Versuchsansteller im Allgemeinen über die Ergebnisse bei gemeinschaftlicher Anwendung von beiden Düngemitteln (Phosphat und Kainit) auf moorigem und nicht zu hoch gelegenen Sandboden. Auch für Kleiboden (Außendeich) erwies sich in einem Falle eine günstige Wirkung. Für schweren Kleiboden schienen größere Mengen von Kunstdünger erforderlich zu sein.

Die Commission faßt ihr Urtheil in 2 Punkte zusammen:

1) Auf moorigem und lehmigem Sandboden mit geringem Eisengehalt äußern Thomasposphat und Kainit für Grassoden eine gute Wirkung und sind zu empfehlen.

2) Bezüglich des Kleibodens liegen hinreichende Erfahrungen noch nicht vor, um ein bestimmtes Urtheil fällen zu können. Die günstige Wirkung von Thomasposphat und Kainit ist also auch für Weiden bei gewissen Bodenarten durch obige Versuche dargelegt.

Correspondenzen.

Berlin, 20. November. [Landesökonomie-Collegium.] In der heutigen Sitzung berichtete Oberforstmeister Dandermann-Oberswalde über die Jahresberichte der landw. Centralvereine, betr. den Zustand der Forstwirtschaft. Der Redner stellte ein erfreuliches Fortschreiten der Forstwirtschaft in Deutschland fest und befürwortete folgende Resolution: „Das Landesökonomie-Collegium wolle beschließen: In den Jahresberichten als dritten Abschnitt aufzunehmen: „Forst- und Jagdwesen“ mit folgenden Unterabteilungen: Waldflächen (u. A. Waldzöden, Waldtheilungen, Waldgenossenschaften), Waldbau, Walddauer, Waldschutz und Schutzwald, Waldbenutzung, Waldbauarbeiten, forstliches Vordringen und Verinsbesen, Jagd.“ Die Resolution gelangte ohne jede Besprechung zur Annahme. — Prof. Dr. Schmoller sprach hierauf über die Jahresberichte der landw. Centralvereine bezüglich der Volks- und Staatswirtschaft. Der Redner betonte ganz besonders die Nothwendigkeit des Genossenschaftswesens für die Landwirtschaft, stimmte aber in die Klage über den Zwischenhandel nicht ein, sondern erklärte ihn in gewissem Sinne für berechtigt. Allein nothwendig sei es, dem Zwischenhandel Schranken zu ziehen und dies könne am besten durch mögliche Ausbreitung des Genossenschaftswesens geschehen. Man dürfe sich mit Volkseigenen Genossenschaften, Viehzuchtgenossenschaften u. s. w. nicht begnügen. Es müsse auch die Bildung von landlichen Darlehnskassen und ganz besonders die Bildung von Ein- und Verkaufsgenossenschaften ins Auge gefaßt und zwischen den Genossenschaften ein Cartell gebildet werden. Dadurch werde man am allerbesten erreichen, daß der Kleinbetrieb auf dem Lande erhalten bleibe. Im Weiteren werde in allen Jahre berichten, ganz besonders in dem von Ostpreußen über den Mangel an ländlichen Arbeitern gefaßt. Die sog. „Sachengängerei“ nehme eine immer größere Ausdehnung an. Ursache dieser Zustände sei einmal der Aufschwung, in der sich die Industrie befunden habe. Andererseits habe diese Zustände die überall bereits durchgeführte Geldwirtschaft verschuldet. Das patriarchalische Verhältnis sei dadurch geschwunden und es habe sich ein Verlangen nach Unabhängigkeit geltend gemacht, das man wohl als berechtigt ansehen könne. Redner sei vielfach von Nationalökonomen angegriffen worden, weil er es ausgesprochen, daß ein gewisses patriarchalisches Verhältnis stets bleiben werde. Trotzdem bezeichne er es für nothwendig, daß, wenn man der Sachengängerei u. s. w. steuern wolle, zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmern eine größere Gleichberechtigung eintreten müsse. Damit allein sei es aber nicht geschehen. Es müsse dafür gewirkt werden, daß die ländlichen Arbeiter selbst etwas besitzen. Mit Erstaunen habe er aus den Jahresberichten entnommen, daß in einigen Gegenden des Vaterlandes nur 5—6 pCt. der ländlichen Bevölkerung aus Vießhän beläße. In einem politisch freien Staate seien derartige Zustände auf die Dauer unhaltbar. Ebenso gut wie in Thüringen 70 pCt. der ländlichen Bevölkerung aus Vießhänden bestanden, könnte dies auch in allen anderen Gegenden des Vaterlandes der Fall sein. Man müsse die ländliche Bevölkerung nicht bloß zu Vießhändern von Landeigentum, sondern auch zu Vießhändern von Sparbüchern machen. Es sei festgestellt, daß unter den Arbeitern, die sich 1848 an den Straßenkämpfen von Paris betheiligt haben, nicht ein einziger gewesen, der ein Sparfaßchen sein eigen nennen konnte. „Zu meiner Freude“, fuhr Prof. Dr. Schmoller wörtlich fort, „stimmen fast alle Jahresberichte in dieser Beziehung mit mir

überein. In fast allen Jahresberichten wird auf die Nothwendigkeit der inneren Colonisation hingewiesen. Schmoller sagt sehr richtig; die Lösung der Bauernfrage ist eine halbe Sache, wenn nicht gleichzeitig die Lösung der Tagelöhnerfrage in die Hand genommen wird. Nur dadurch, daß man die Tagelöhner zu kleinen Vießhändern macht, wird es möglich sein, der Arbeiternoth auf dem Lande abzuhelfen und die ländliche Bevölkerung vor dem Einbringen der Socialdemokratie zu schützen. Man hat den Kampf der gegen die Socialdemokratie zu führen ist, mit Recht einen geistigen genannt. Deshalb wird, das ist meine Uebersetzung, die Socialdemokratie nicht allein dadurch zu bekämpfen sein, daß man die Tagelöhner zu Vießhändern macht, sondern daß man den Socialdemokraten auch mit geistigen Waffen gegenübertritt. Zu tabeln ist es, daß die Vießhändigen und Gebildeten auf dem Lande diesen geistigen Kampf bisher noch nicht aufgenommen haben. Im weiteren ist der geistige Kampf gegen die Socialdemokratie zu organisiren, indem man es veranlaßt, daß auf dem Lande lebende befähigte Leute, wie Gutbesitzer, Geistliche, Lehrer u. s. w., in ihrer Ferienzeit in der nächsten Universitätsstadt Vorlesungen über Nationalökonomie, Ethik u. s. w. hören. Derartige Einrichtungen würden sich jedenfalls besser bewähren, als wenn man die Nationalökonomie auf allen Lehrerseminaren einführt. Wenn nur in jeder Provinz immer 50—60 Leute an den erwähnten Vorlesungen Theil nähmen, so würden diese befähigt sein, ich will nicht sagen, den Forderungen der Socialdemokratie entgegenzutreten, denn die Socialdemokraten haben viele Forderungen, die durchaus berechtigt sind, sondern um dem falschen Idealismus den wahren Idealismus entgegenzuhalten. Endlich halte ich es für nothwendig, daß für die Verbreitung guter Schriften gesorgt werde. Es dürfte sich vielleicht empfehlen, mit dem Verein für Schriftenverbreitung in Wetmar in Verbindung zu treten. Auch halte ich es für erforderlich, dafür zu wirken, daß die Jahresberichte der Centralvereine mehr als bisher gelesen werden.

Professor Schmoller befürwortete schließlich folgende Resolution: „Das Landesökonomie-Collegium wolle beschließen: 1) Den Centralvereinen anheimzugeben, in den nächsten Jahren bei der Berichterstattung vor Allem der Entwicklung des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens und den Arbeiterverhältnissen ihre Aufmerksamkeit zu widmen, bezüglich der letzteren auch besonders darüber zu berichten: a wie die neuen socialpolitischen Versicherungsgesetze wirken, nach welchen Seiten hin Klagen hervortreten, die zu einer Modification der Gesetze Anlaß geben könnten; b. ob die neueren Gesetze über Rentengüter Anwendung finden und ob durch sie oder auf andere Weise ein Theil des Arbeiterstandes in die Reihe der Vießhändigen übergeführt werden kann. 2) Den Centralvereinen anheimzugeben, ob sie es nicht ihrerseits für angeeignet finden, mit Energie für die größere Verbreitung guter Schriften, Zeitschriften und Zeitungen auf dem Lande zu sorgen und Einrichtungen ins Leben zu rufen, oder solche zu unterstützen, die geeignet sind, die Vertreter der Intelligenz und Festung auf dem Lande, Geistliche, Lehrer und andere Personen mit den socialpolitischen und nationalökonomischen Problemen der Zeit besser als bisher vertraut zu machen. 3) Den Wunsch auszusprechen, daß die Centralvereine, so weit es in ihren Mitteln steht, ihren Jahresberichten eine größere Verbreitung geben, sie entweder umsonst in größerer Menge in der Provinz verbreiten, oder wenigstens allen Mitgliedern der landwirtschaftlichen Vereine zukommen zu lassen.“ Geh. Oberregierungsrath Dr. Tiel war mit dem Vordredner der Meinung, daß ein wirkliches Vießthum das beste Schutzmittel gegen die socialdemokratische Ansteckung sei. Derjenige, welcher wirklich etwas zu verlieren habe, dürfte sich wohl kaum an Unsturzbestrebungen betheiligen. Die landwirtschaftliche Verwaltung habe den Druck der Jahresberichte in der Voraussetzung beschließen, daß dieselben zur allgemeinen Kenntniss gelangen sollen. Sie werde das Erforderliche thun, um den Jahresberichten größtmögliche Verbreitung zu geben. Der Antrag Schmoller gelangte hierauf einstimmig zur Annahme. — Geh. Regierungsrath Professor Märcker-Holle a. E. berichtete alsdann über die Jahresberichte bezüglich der landwirtschaftlichen Nebengewerbe. Der Redner tadelte es, daß die landwirtschaftlichen Nebengewerbe, wie die Zuckerindustrie, die Spiritus- und Preßhefefabrikation, vielfach nicht im Interesse der Landwirtschaft betrieben werden. Er suchte diese Behauptung in eingehender Weise nachzuweisen und beantragte: „Das Landesökonomie-Collegium möge den Minister für Landwirtschaft ersuchen, den landwirtschaftlichen Centralvereinen anheimzugeben: in Anbetracht des Umstandes, daß einige der mit der Landwirtschaft in Verbindung stehenden Industriezweige ihre fabricativen Interessen vorwiegend und einseitig in den Vordergrund stellen und hierdurch nicht selten in einen gewissen Gegensatz zu den landwirtschaftlichen Interessen geröthen, die Frage, ob die landwirtschaftlichen Interessen seitens der verschiedenen in Verbindung mit der Landwirtschaft stehenden Industriezweige überall in gehörender Weise berücksichtigt werden“, auf die Lageordnung ihrer eigenen Versammlungen, sowie die ihrer centralisirten landwirtschaftlichen Vereine als periodisch wiederkehrender Verhandlungsgegenstand zu bringen und das Ergebnis dieser Verhandlungen alljährlich in den zu erstattenden Jahresberichten niederzulegen.“ 2) Das Collegium wolle den Minister für Landwirtschaft ersuchen, die nötigen Mittel zu bewilligen, damit, ähnlich wie für das Brauereigewerbe, auch für Spiritus- und Preßhefefabrikation eine Versuchs-Veranstaltung errichtet werde.“ Im Anschluß hieran bemerkte Landes-Deconomerath von Hoppenstedt-Schlader, er habe in der Rede des Professors Schmoller das Erwähnen der Contractbruchfrage vermisst. Er habe bereits angedeutet, daß vielfach über die Unzuverlässigkeit und über den Contractbruch der ländlichen Arbeiter geklagt werde. — Professor Dr. Schmoller erwiderte darauf Folgendes: Wenn es gestattet ist, so will ich mich auch noch mit kurzen Worten über den Contractbruch äußern. Ich bin der Meinung, daß der Contractbruch wohl fast ausschließlich dort vorkommt, wo die Arbeitgeber nicht darauf Bedacht sind, die Arbeiter seßhaft zu machen, sondern wo sie dieselben für eine gewisse Jahreszeit beschäftigen und sie alsdann wieder entlassen. Selbstverständlich kommen Contractbrüche nur in guten Zeiten vor, in Zeiten des Niederganges der Industrie und Landwirtschaft wohl nur selten. Man hat ja den Versuch gemacht, den Contractbruch strafrechtlich zu ahnden, allein der Reichstag hat einen derartigen Antrag abgelehnt und die verbündeten Regierungen sind nicht weiter auf diese Frage zurückgekommen. Ich verspreche mir auch einen Erfolg von einer criminalen Bestrafung des Contractbruchs nicht. Es ist nicht zweifelhaft, daß die Regelung der allgemeinen Arbeiterverhältnisse sich als notwendig erweisen wird. Der Verein für Socialpolitik hat zu diesem Zwecke bereits eine Untersuchung

Feuilleton.

Die Bekämpfung der Kirschmaden.

Von Professor Dr. Frank in Berlin.

(Nachdruck verboten.)

II.

Aus den vorstehenden Erörterungen ergeben sich also für die Bekämpfung der Kirschmaden folgende Maßregeln, die, weil sie leicht ausführbar sind, auch um so gewissenhafter befolgt werden sollten. Man pflüce die Kirschbäume vollständig von den Ästen und lasse zugleich nach jedesmaligem Pflücken die gefallenen Kirschbäume vom Boden sorgfältig ablesen, was leicht durch Kinder geschehen kann; das Aufgelesene muß rasch entfernt und derart vernichtet oder verbraucht werden, daß die Maden nicht erhalten bleiben. Es ist gut, die Sammelkörbe innen mit Leinwand auszuliegen, um dem Entschlüpfen von Maden vorzubeugen. Im Herbst und womöglich auch im Frühlinge ist der Boden unter den Kirschbäumen umzugraben, durch welches Mittel die etwa dennoch zur Verpuppung gelangten Thiere in die Tiefe kommen, in welcher sie ersticken müssen und woraus sie nicht hervorkommen können. Das Obstland, so wie es in Guben geschieht, zugleich für Gemüse- oder Kartoffelbau zu benutzen, verträgt sich also mit dieser Maßregel recht gut, wobei die Gewohnheit, auch die Baumstämme in dieser Weise zu bestellen, das unerlässliche Ausrufen des Fallobstes erspart.

Es ist von mir auch erprobt worden, ob den Kirschmaden durch tödliche chemische Mittel beizukommen sei. Kupfervitriol-Kalkbrühe, wie sie jetzt beim Weinbau benutzt wird, tödtete die Maden, wenn diese einige Stunden damit benetzt waren. Amylocarb, was z. B. gegen Blattläuse guten Erfolg hat, in fünfacher Verdünnung der concentrirten Lösung mit Wasser angewendet,

tödtete die Maden bei directer Benetzung nach wenigen Stunden. Wenn aber eine Erbschicht damit bebraut und dann Kirschmaden aufgebracht wurden, so waren die letzteren noch nach 24 Stunden am Leben, theils sogar regelrecht verpuppt. Die Anwendung dieser Mittel im Boden dürfte also unsicheren Erfolg haben. Besser wirkte Aestkalk. In mit feuchter Erde gefüllten Schalen wurde dieser oben aufgestreut und dann Maden oben aufgelegt. War die Kalkschicht wenigstens 1 cm dick, so bildete sie eine solche Kruste, daß die Maden sie nur vereinzelt zu durchdringen vermochten; die meisten wurden zurückgehalten und starben durch die Wirkung des Kalkes. Es dürfte also nicht unnütz sein, da, wo viele Kirschmaden zu erwarten sind, auch noch die Baumstämme zur Zeit der Kirschenernte mit einer genügend dicken Kalkschicht zu bestreuen. Doch sind dadurch die oben angegebenen Mittel nicht etwa als überflüssig zu betrachten; diese sind jedenfalls die wirksameren und richtig gehandhabt, völlig ausreichend.

Es kommt nur aber noch ein zweiter Umstand in Betracht, der bei der Bekämpfung der Kirschfliege mit entscheidend ist. Nicht bloß der Kirschbaum, sondern auch die Heckenkirsch (Lonicera), deren Weerenfrüchte gerade in derselben Jahreszeit wie die Kirsch für Entwicklung kommen, sind Träger der Maden unserer Fliege, wie auch von den Entomologen schon angegeben wird. Es handelt sich hier hauptsächlich um Lonicera tatarica, einen in Gärten und Anlagen überall verbreiteten beliebten Zierstrauch, der im Frühlinge sich mit hellroten Blüten bedeckt und im Juli lebhaft rote Beeren von Gestalt und Größe einer kleinen Erbse bekommt. Diese Beeren sind von mir namentlich in Guben, wo der Strauch außerordentlich häufig ist, massenhaft mit Maden besetzt gefunden worden. Die betreffenden Beeren machen sich daran erkenntlich, daß sie schneller einschrumpfen; sie lassen ein eben solches Löchelchen erkennen, wie die befallenen Kirschbäume. Daß nun diese Lonicera-

Maden specifisch identisch mit denen der Kirsch sind, geht aus der völligen Uebereinstimmung ihrer Lebensweise hervor und ist von mir durch eben solche Zuchtversuche bewiesen worden. In Größe und Gestalt sind diese Maden von denjenigen der Kirsch nicht zu unterscheiden. Um die nämlige Zeit, wie die der Kirsch, sind auch sie reif, verlassen die Beere und lassen sich zu Boden fallen; hier bohren sie sich innerhalb weniger Minuten ein; die Tiefe, bis zu der sie gehen und wo sie sich sofort verpuppen, fand ich zwischen 12 und 23 mm. Ich habe mit diesen Maden die gleichen Zuchtversuche, wie mit den Kirschmaden gemacht. An demselben Tage, 8. Juli, ließ ich eine größere Anzahl derselben in einem Glasgefäß in die Erde zur Verpuppung einbringen. Das Gefäß blieb neben demjenigen mit den Kirschfliegen im Freien bis zum nächsten Frühjahre stehen und wurde ebenso oft controlirt. Hier dieselbe Erscheinung, wie dort: am 3. Juni flog die erste Lonicerafliege aus, bis 6. Juni folgten zehn weitere, am 7. Juni noch sechs, am 8. Juni noch fünf, am 9. Juni waren noch drei und am 11. Juni noch zehn neue hinzugekommen, im Ganzen 35 Fliegen. Eine genaue, entomologische Untersuchung, die sich anstellen ließ, ergab nun die vollständige Identität dieser Fliege mit der Kirschfliege. Auch das genaue zeitliche Zusammenfallen der Entwicklung ist gewiß bedeutungsvoll. Wir sehen also hieraus, daß der Kirschbaum und die Heckenkirsch wegen der gleichen Beschaffenheit und der gleichen Entwicklungszeit ihrer Früchte auch gleich gut als Nährpflanzen für die Maden unserer Fliege taugen und auch wirklich so benutzt werden. Das aber macht uns auf einmal klar, daß die Lonicera-Gesträuche die eigentlichen und sichersten Brutstätten der Kirschfliegen sind. Denn es läßt sich gar kein günstiger Ort denken, als diese dichten Büsche, unter denen der Boden das ganze Jahr völlig ungestört bleibt und von denen die Früchte nicht abgerntet werden, wo also jede Made zur Perfection kommen kann.

veranstaltet und das Landes-Deconomie-Collegium wird viellecht nicht umhin können, diese Frage auf die Tagesordnung ihrer nächstjährigen Versammlung zu setzen. Allein den Contractbruch einzeln aus der allgemeinen Frage herauszureißen und diesen zur criminellem Verstrafung zu stellen, wäre die Beschaffung eines Ausnahmegegesetzes, das nicht zur Verbesserung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmern, sondern nur zur Verbitterung und zur Verhinderung der Gegenseitigen führen würde. Jedemfalls ist es unthunlich, heute über die Frage des Contractbruches einen Beschluß zu fassen; dazu bedarf es doch größerer Vorbereitung. Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß der Vorstand, gestützt auf die Jahresberichte, die Frage, die wir heute behandelt haben, wiederum viellecht in einer etwa's mehr vorbereiteten Weise auf die Tagesordnung der nächstjährigen Versammlung stellt. — Freiherr von Hövel-Herbeck in Westfalen dankte dem Vorsitzenden, daß er die Jahresberichte der Centralvereine zur Besprechung gestellt hat. Dies sei der beste Weg, um eine Fühlung der landwirthschaftlichen Vereine mit dem Landes-Deconomie-Collegium herbeizuführen. Er spreche die Bitte aus, das diesmal beobachtete Verfahren auch fernerhin beibehalten zu wollen. Vorsitzender, Staatssecretär von Marcard, stimmte mit dem Vordrucker darin überein, daß die Besprechung der Jahresberichte am ehesten geeignet ist, mit den landwirthschaftlichen Vereinen zu halten: Ich werde gleich nach Eingang der Jahresberichte für 1891 diese einer besonderen Commission zur Berathung unterbreiten, damit die heute zur Förderung gelangte Frage auf der nächstjährigen Versammlung wiederum zur Verhandlung gestellt werden kann. Der Antrag Wänders gelangte alsdann einstimmig zur Annahme. — Den letzten Gegenstand der Tagesordnung bildete ein Antrag des landwirthschaftlichen Centralvereins für Vithauen und Maluren, betreffend die Pensionsverhältnisse der landwirthschaftlichen Vereins- und Privatbeamten. Auf Antrag des Berichterstatters General-Secretär Stödel-Innsbruck wurde folgender Beschluß gefaßt: „Das Landes-Deconomie-Collegium wolle dem Minister für Landwirtschaft die Bitte aussprechen, dieselbe möge die landwirthschaftlichen Central- und Hauptvereine auffordern, genaue Auskunft darüber zu ertheilen, ob und in welcher Weise die General-Secretäre, Vorsteher der Versuchsanstalten, Wanderlehrer oder andere Beamte mit Pensionsberechtigung angehebt sind. Dieses Material wolle der Minister dem Collegium zur weiteren Vorbereitung durch eine besondere Commission und zu demnachstiger Behandlung im Plenum überweisen. Die Zusammenfügung der Commission ist dem Vorsitzenden anheimzugeben.“ Hierauf war die Tagesordnung erledigt. Der Vorsitzende, Staatssecretär von Marcard, schloß alsdann mit dem Wunsche, daß die Verhandlungen der preussischen Landwirtschaft zum Segen geräthen mögen, die diesjährige Sitzungsperiode des Landes-Deconomie-Collegiums.

Marktberichte.

Berlin, 24. Nov. [Bericht über Kartoffelfabrikate von C. S. Helmcke.] In dem im Laufe der verfloffenen Woche Kartoffelfabrikate ebenfalls einer steigenden Nachfrage folgten, verband sich damit noch, besonders in Stärke und Mehl, ein ziemlich lebhaftes Geschäft. Es waren besonders die guten und feinen Qualitäten gesucht und gut bezahlt; so erzielten eine paar hochfeine Marken, welche dem BKMF am nächsten stehen dürften, für die ganze Production 40-40,50 Mk. frei Hamburg. Am liebsten wurde bezahlt für übliche Prima-Stärke und Mehl von 35-36,50 Mk. ab den Stationen in Pommern, Posen und Schlesien und von 36-36,50 ab den Stationen in der Mark und Sachsen. Feuchte Kartoffelstärke gleichfalls war wesentlich höher. Zucker Syrup und Dextrin sind dementsprechend gleichfalls gestiegen. Zu notiren ist frei Berlin: Feuchte Kartoffelstärke 20,75 Mk., Prima Kartoffelmehl je nach Qual. 38,00-39,50 Mk., Secunda 35,50-37 Mk., Prima Kartoffelstärke 37,25-38,00 Mk., Secunda 35,00-36,50 Mk.

Berlin, 24. November. [Bericht über den Handel mit Stärke nach Mittheilungen unserer Vertrauensmänner in der Zeit vom 18. bis 25. Nov. 1891.] Am Laufe der Berichtzeit sind uns folgende Abschlüsse in Kartoffelfabrikaten mitgetheilt worden. Es wurden verkauft an Kartoffelmehl: 500 Sack prima zu 37 Mk. und 100 Sack prima zu 38 Mk., beides frei Station im Posenen; 200 Sack prima zu 36 Mk. netto Raffin, Lieferung November, frei Oßersation; 200 Sack prima zu 38 Mk., prompte Lieferung, gegen Kasse ohne Provision, frei Station an der Bahnstraße Kreuz-Schneidemühl, zum Export; 100 Sack prima zu 36 Mk. netto Raffin, baldige Lieferung, frei Station bei Magdeburg; trockener Kartoffelstärke: 50 Sack alte prima und 50 Sack neue prima, beides zu 36 Mk. netto Raffin frei Station an der Bahnstraße Magdeburg-Genthin, bei sofortiger Abnahme; 100 Sack prima zu 36 Mk. frei Station an der Bahnstraße Neppen-Blagow, lieferbar December-Januar; feuchter Kartoffelstärke: 100 Sack zu 29 Mk., frei Station an der Bahnstraße Neustettin-Schneidemühl.

Preise der Cerealien in Breslau vom 26. November 1891.
Zestsetzung der städtischen Markt-Notirungs-Commission.

pro 100 Kilogramm	höchste		niedere		höchste		niedere	
	h	s	h	s	h	s	h	s
Weizen, weißer	24	20	24	90	23	10	22	60
ditto gelber	24	10	23	10	22	60	21	20
Roggen	24	50	24	10	23	10	22	10
Gerste	18	20	17	70	16	20	15	20
Oafer	15	80	15	30	15	14	14	50
Erbsen	20	—	19	30	18	50	17	—

pro 100 Kilogramm	feine		mittlere		ger. Waare	
	h	s	h	s	h	s
Raps	26	90	25	60	22	10
Winterrüben	26	30	24	90	21	90
Sommerrüben	—	—	—	—	—	—
Dotter	21	—	20	—	19	—
Schlaglein	23	25	22	25	21	25
Haselraat	—	—	—	—	—	—

Kartoffeln (Detailpreise) pro Doppelster 0,13-0,14-0,18 Mk.
Heu (neu) 2,50-2,80 Mk. per 50 Kilogr.
Hoggenstroh 29,00-33,00 Mk. per 600 Kilogr.
[Breslauer Schlachtviehmarkt.] Marktbericht vom 25. Nov. Der Auftrieb betrug:
1. 382 Stück Rindvieh (darunter 159 Ochsen, 223 Kühe). Man

zahlte für 50 Kilogr. Fleischgewicht excl. Steuer Prima-Waare 54,00-58,00 Mk., 2te Qualität 50,00-54,00 Mk., geringere 48,00-50,00 Mk.
2. 644 Stück Schweine. Man zahlte für 50 Kilogr. Fleischgewicht beste, feinste Waare 52,00-56,00 Mk., mittlere Waare 48,00-52,00 Mk., Bakonier 54 Mk.
3. 333 Stück Schafvieh. Gezahlt wurde für 50 Kilogr. Fleischgewicht excl. Steuer: Englische Lämmer 58 Mk., Prima-Waare 52,00 bis 56,00 Mk., geringste Qualität 32-36 Mk.
4. 367 Stück Kälber der ersteliten Mittelpreise.

Hamburg, 23. November. [Marktbericht der Direction des Central-Viehmarktes und Schlachtthores.] Dem heutigen Markt auf dem Heiligen-geistfeld waren zugefahren im Ganzen 1758 Stück Rindvieh und 2343 Schafe. Unter den ersteren befanden sich 415 aus Dänemark; das aus dem Inlande stammende Vieh vertheilt sich der Herkunft nach auf Hannover, Mecklenburg, Schleswig-Holstein. Es wurden gezahlt für 100 Pfund Schlachtgewicht: I. Qualität von 68-66 Mk., auenahmsweise auch darüber, II. Qual. von 58-62 Mk., III. Qual. von 54-57 Mk. Die Schafe stammten ausschließlich vom Inlande, und zwar ihrer Herkunft nach aus Schleswig-Holstein, Hannover, Mecklenburg. Gezahlt wurde für I. Qual. 55-60 Mk., II. Qual. 48-54 Mk., III. Qual. 40-47 Mk. Der Handel war für Rindvieh lebhaft, für Schafe langsam. Neben den Schlächtern Hamburgs und der Nachbarorte traten auf als Käufer Händler vom Rhein, welche 472 Stück verloben. Unverkauft blieben 200 Rinder und 620 Schafe. — Dem Schweinemarkt auf dem Viehhof „Eternshanze“ waren in der Woche vom 15. bis 21. November im Ganzen 7871 Schweine zugeführt. Von diesen stammten 4526 aus dem Inlande und zwar 2395 vom Süden und 2131 vom Norden; ferner aus Dänemark 2707, Holland 138. Verkauf und verladen wurden nach dem Süden 56 Wagen mit 2616 Stück. Die Preise stellten sich für I. Qual. 51-52 Mk. bei 20 pSt Tara, II. Qual. 48-50 Mk. bei 22 pSt. Tara, III. Qual. 46-47 Mk. bei 23-24 pSt. Tara. Säuen 32-41 Mk. bei schwander Tara. Der Handel war während der ganzen Woche schleppend.

[Auktion der Auctions-Commission des Reichsvereines.] Der Verband führt nur einen Theil seiner Butter den Auktionen zu.
Hamburg, 19. November. 1. Klasse: 2 Drittel zu 129,5 Mk., 4 do. zu 129 Mk., 3 do. zu 128,5 Mk., 2 do. zu 128 Mk., 8 do. zu 127,5 Mk., 9 do. zu 127 Mk., 1 do. zu 126 Mk., 1. Klasse zusammen 29 Drittel zu 127,77 Mk. im Durchschnitt pro 50 kg. 2. Klasse: 1 Drittel zu 121,5 Mk. — Die Auktions-Insosten betragen jetzt nur 2 Mk. für 50 kg. Die angegebene Preise sind also, nach Abzug dieser 2 Mk., Netto-Preise loco Hamburg.
Der Vorstand des Reichsvereines.

London, 16. Nov. [Marktblatt.] (Southwark Waterfide.) Die Zufuhren während der verfloffenen Woche waren gering. In Folge dessen sind die Preise für alle Sorten gestiegen, aber der Verkehr war ein sehr trüger. Die heutigen Notirungen sind für: Eier- und Kent-Beauties 70-80, Bruce 70-80, Magnums 70-80, Main Cross 70-80, Imperators 70-80, Lincolns und Cambridges-Imperators 65-75, Magnums 65-70, beste 70-80 Sh. pro Ton. (The Mark Lane Express.)

Fragen und Antworten.

(Weitere Anfragen und Antworten von allgemeinem Interesse sind aus dem Leserkreis stets erwünscht. Die Einsendungen von Anfragen, deren Abdruck ohne Namensnennung und unentgeltlich erfolgt, müssen von der Erklärung begleitet sein, daß der Fragesteller Abnonent des „Landwirth“ ist. Anonyme Einwendungen finden keine Berücksichtigung.)

Fragen.

Nr. 234. Viehschnellheere. Ist Hauptner's oder eine andere Viehschnellheere wirklich zum praktischen Gebrauch zu empfehlen? Ich bitte die Herren Fachgenossen um Auskunft.
Nr. 235. Brennererträge. Mein Brenner hat bis jetzt bearbeitet: 200 Ctr. Kartoffel mit 15,6 pSt. Stärke, 245 Ctr. Kartoffel, die mit der Reimann'schen Waage gewogen in ter Wasser 325 g, 200 Ctr. Kartoffel, die ebenso gewogen 300 g, 300 Ctr. Kartoffel, die 13 pSt. Stärke hatten. Hierzu sind verwandt worden 10 Ctr. Gerste, die starken Geruch hatte, und 20 Ctr. Gerste, die gut war. Derselbe hat bei der Ablieferung 3913 l absolutes Alkohol abgeferligt. Wie ist dieser Ertrag zu nennen, bzw. wie viel hätte gezogen werden müssen, da vom Maischraum wenig gezogen und die Schlempe auch nichts taugt?
Nr. 236. Drehkrankheit der Schafe. Die Beantwortung bez. der Drehkrankheit der Schafe laßt mich noch nicht ruhen, um weitere Beantwortung dieser Frage zu bitten. Die bisherige wissenschaftliche Annahme, daß sich die Krankheit durch den Embryo des Hundes-Bandwurms direct auf das Schaf übertrage, will mir nicht wahrscheinlich erscheinen, wenn auch die Entwicklung des Embryo im Gehirn der Schafe nachgewiesen ist. Bei Hebernahme hiesiger Wirthschaft im vorigen Jahr waren sämtliche Schäferhunde stark mit Bandwürmern behaftet, Drehkrankheit zeigte sich aber nur auf dem Haupttopf. Auf meinem früheren Wirkungsfeld trat die Krankheit auch nur in einem Jahr, und zwar ebenso verheerend auf wie hier, und waren in fast jedem Schwel 3-4 Blasen zu finden. In diesem Jahre sind hier sämtliche Hunde bandwurmfrei und müßte sich somit die Entwicklungserfunde schon aus früherer Zeit datiren.
Nr. 237. Hüdenkultur. Kann die Tiefe der Furche im Herbst den Zuckergehalt beeinflussen, wenn sich auch sonst die Rube normal und gut entwickelt hat. Als leichte Furche mag eine Tiefe von 7-10", als tiefe Furche eine Tiefe über 10" gelten.

Antworten.

Rückantwort des Amtsvorstehers. (Nr. 91 u. 93.) Herr S. F. findet den Ausdruck „Feld-Friedensbruch“ in den Erläuterungen zum Feld- und Forstpolizei-gesetz vom 1. April 1880, wie sie 1881 Menzel's und von Vengerer's Hilfsfahnder brachte (Seite 157, Zeile 21 von oben). Im Uebrigen glaube ich nicht, daß der Instanzenweg dazu da ist, um „nicht“ betreten zu werden. — r — f.

Kleine Mittheilungen.

Personalien.
Der Lehrer für Naturwissenschaften an der Ackerbauschule zu Popelau, Dr. Henholt, ist vom 1. Januar 1892 ab die Direction der Ackerbauschule zu Dargun übertragen worden.
Widerstandsfähigkeit der verschiedenen Lupinensorten gegen Frost.
Bei einer Mischung verschiedener Lupinensorten zur Gründung von

haben sich in Neuhaus folgende Ergebnisse gezeigt. Das Gemenge hat sich recht gut entwickelt. Die blauen und weißen Lupinen hatten viel Wurzelknäueln bis an die feinsten Wurzeln, wogegen die gelben nur an der Pfahnwurzel eine dicke Aufreibung zeigten. Der pflüch eintretende Frost hat folgende Wirkung auf das Gemenge gehabt: Die gelbe Lupine ist erfroren und hat aufgehört zu vegetiren, während die weißen und blauen vom Frost unberührt geblieben sind und sich noch weiter frisch zeigen und zum Wachsen lustig sind. Auf den Versuchsfeldern, wo 16 verschiedene Gründungsgepflanzungen unter verschiedenen Verhältnissen angebaut worden, hat sich die blaue Lupine als am widerstandsfähigsten bewährt.
Zum russischen Roggenausfuhrverbot.

Der am 2. d. M. in Kraft getretene Ukas über die Ausdehnung des Roggenausfuhrverbots auf alle anderen Getreidearten wird seitens der russischen Zollbeamten so streng gehandhabt, daß es den in Riga liegenden Schiffen nicht erlaubt ist, sich mit Roggen-Part oder Weizenbrot sowie mit Kartoffeln zu verproviantiren. Dem Dreimaßschumer „Zupiter“ in Riga, mit Holz nach Großbritannien abgangsfertig, wurde am 4. o. von den Zollbeamten die Anordnung des obenerwähnten Proviant's unter-jagt und das Schiff kann daher seine Reise nicht antreten. Der Capitän eines Kieler Dampfers, welchem ebenfalls die Mitnahme dergartiger Lebensmittel verweigert worden, empfiehlt nun seinen nach Rußland bestimmten Kollegen, sich gleich von vornherein auch für die Rückreise mit dem nöthigen Proviant zu versehen.

Amerikanischer Nothklee.

Ueber Gedehnen amerikanischen Nothklee im Osten Deutschlands berichtet ein ostpreussischer Landwirth in der „Rödnigeb. landw. u. forstw. Z.“ Vor einigen Jahren, so schreibt derselbe, wurde mir gegen meinen Willen amerikanischer Nothklee geliefert; dies stellte sich im Herbst durch die abwachsende Formation der Pflanze heraus und wurde vom Verkäufer der Saat anerkannt. Nach gewöhnlichem Winter war der Nothklee bis auf einige Stellen ausgewintert. Eine bestandene Fläche ließ ich stehen. Die in Stengeln und Wäntern rauh behaarte Pflanze wurde von dem Vieh nur widerwillig getressen und schließlich verweigert, als hiesiger Nothklee demselben zur Disposition stand. Amerika ist aber groß. Es mag unter verschiedenen Vreitegraden diverse Nothkleearten geben. Meine taugte nicht.
Ueber eine Milchkrankheit.

Rimmel-Zinlay Ohio berichtet über eine Krankheit, welche im Centraltheil der Ver. Staaten unter dem Namen Milk-sickness bekannt ist und die an bestimmte Vertlichkeiten sich zu binden scheint. Vieh, welches früh Morgens oder spät Abends weidet, wird am ehesten befallen. Es erkranken Kinder, Pferde, Schafe, Ziegen. Derselben sitzen gewöhnlich traurig, lassen den Kopf hängen, sind appetitlos und verliorft, werden bei Verschlimmerung erregt, langen an zu zittern, fallen zu Boden und verenden. Die Krankheit dauert 2-8 Tage. Beim Menschen entsteht durch den Genus von Milch, Butter oder Fleisch eines kranken Thieres ein charakteristisches Krankheitsbild: Abgeschlagenheit, Mattigkeit, Muskelschwäche, Verdauungsstörungen, Hebelkeit, Erbrechen, Verstopfung, während die Athemluft eigenenthümlichen Geruch hat. Kein Fieber, normaler Puls, müßsame Athmung, aufgehobene Peristaltik, niemals Eingemommenheit. Bei Verschlimmerung steigert sich das Erbrechen; zuletzt Voma und Tod. In allen schweren Fällen ist die Reconvalescenz langsam. Bei günstigem Ausgang verschwinden die Symptome allmählich. Gelindere Fälle 5-10, längere 15-20 Tage Unzweifelhaft handelt es sich um eine Infectionstrantheit.

Literatur.

Die Honigbiene, ihre Naturgeschichte, Anatomie und Physiologie. Von Thoj. W. Cowan. Aus dem Englischen übersezt von C. J. G. Cravenhorst. Illustriert mit 136 Abbild. 12 Bogen. Preis 2 Mk. Braunschweig, 1891.

Ein ganz ausgezeichnetes Buch. Zur Vermeidung von Irrthümern ist jedoch darauf hinzuweisen, daß man vergeblich darin Winke für den praktischen Betrieb der Bieneznucht suchen würde. Das Buch ist rein wissenschaftlich und enthält nur die Resultate der naturhistorischen Forschungen, welche in Bezug auf die Honigbiene bisher gemacht worden sind; diese allerdings in solcher Ausführlichkeit, wie man sie in keinem anderen Buche von solchem geringen Umfange und so niedrigem Preise finden wird. Besonders hervorzuheben sind die Kapitel über die Flugfähigkeit, die Partbenogese, die Wachsproduktion und die Winterbiene. Wie gründlich das Buch ist, tritt namentlich bei der Besprechung des Wabenbaues hervor. Hier ist nicht nur die bekannte Geschichte erzählt, wie durch die Messung der Rhombenwinkel an den Waben ein Fehler an den Logarithmentafeln entdedt wurde und die Bienen auf diese Art sich als die besseren Mathematiker erwiesen, es werden vielmehr alle Ausnahmen von der Regel behandelt und die Verschiedenheiten der Zellböden durch instruktive Abbildungen erläutert. Die Darstellung ist ungemein präcis und knapp, so daß auf dem engen Raum von 172 Seiten ein völlig erschöpfendes Material zusammengetragen werden konnte. Von besonderem Werthe ist es, daß jede einzelne Entdeckung in ihrer historischen Entwicklung erörtert wird. Das am Ende angefügte Schrifttellerverzeichnis, auf welches dabei fortwährend Bezug genommen wird, zählt 172 Nummern. Da diese zahlreichen Quellen in den verschiedensten Zeitschriften verireit sind und ihre Beschaffung für den einzelnen Laien ein Ding der Unmöglichkeit wäre, so wird ein Sammelwerk wie das vorliegende von allen Inknern, welche ihren Lieblingen wissenschaftlich näher treten wollen, mit dem größten Danke begrüßt werden.
Dr. Otto.

Redigirt von Heinrich Baum und Bernhard Wynken.
Verantwortlich gemäß § 7 des Preßgesetzes: Heinrich Baum in Breslau.

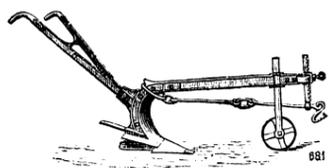
Für Angebot und Nachfrage.
(Benutzung gegen Einwendung von 50 Pf. in Briefmarken für jede Nachfrage bzw. jedes Angebot.)

1. Angebot.
Die hochw. Electoral-Merino Stammzuchtärei zu Hertwigswalde bei Camenz in Schles. eröffnete den Wochverkauf.
2. Nachfrage.
Welche schlesische Ficma liefert Draht zur Streckpresse?
Kuprecht-Marnern.
2 jprungsähige echte Simmenthaler Zuchtschafe, 1 3/4-2 Jahr alt, gesucht vom Wirthschaftsamt Rörntz bei Ober-Blagow. Geneue Preisangabe

Bei der Gewohnheit der Thiere, immer nur ein Ei in eine Frucht zu legen, kann der einzelne Lonicera-Busch den von ihm ausgebrüteten Fliegen gar nicht genügen, wenn dieselben in einigermaßen erheblicher Anzahl vorhanden sind. Es ist also ganz selbstverständlich, daß die Thiere weiter fliegen und die in der Gegend vorhandenen Rirschbäume aufsuchen, wo ihnen eine reichere und wohl auch schmackhaftere Tafel gedekt ist. Die Maden freilich, denen hier zu schweigen gegönnt ist, hüßen das meist mit dem Leben; sie werden ja größtentheils mit den Rirschen eingesammelt, und auch den unter dem Rirschbaume zur Verpuppung gelangten droht leicht Vernichtung durch die stattfindende Bodenbearbeitung. Diejenigen aber, denen die Mutter die schmälere Kost der Lonicera angewiesen hat, erlangen damit die volle Sicherheit ihrer Existenz. Ich halte darum auch die Lonicera-Arten für die natürlichen und ursprünglichen Nährpflanzen der Rirschenfliegen, auf denen die letztere bei uns von jeher eigentlich einheimisch ist und von denen sie erst secundär, wo Gelegenheit dazu sich bot, auf die Rirschbäume übergegangen ist. Sie würde darnach also nicht etwa ihre Ansprüche herabgestimmt haben, indem sie von der Rirsch auf die fabelschönen Lonicera-Beeren versallen wäre, sondern umgekehrt von der karglicheren zu der besseren Kost überzugehen gelernt haben. Es bestärkt mich in dieser Vermuthung die Beobachtung, daß man sehr häufig, auch an Orten, wo keine Rirschbäume in der Nähe sind, fern von eigenlich obigen Gegenden in den Früchten von Lonicera tatarica die betreffenden Maden findet. Allerdings ist dieser asiatische Strauch auch erst im Laufe der Zeit bei uns eingeführt worden, aber auch in der in Europa unzweifelhaft einheimischen Lonicera xylostemon kommen dieselben Maden vor. Und da muß es bedeutungsvoll erscheinen, daß ich in den Beeren des letztgenannten Strauches in dem hochgelegenen Friedrichroda im Thüringer Walde,

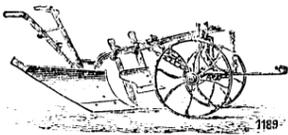
wo von Obstbau keine Rede mehr ist, die Maden reichlich gefunden habe.
Es wird hiernach einleuchten, daß die Lonicera-Arten der Kultur des Rirschbaumes nachtheilig sind, und daß in den Obstbaugenden die als Zierstrauch verbreitete Lonicera tatarica ausgerottet werden muß. Jedenfalls wird in Gegenden, wo man besonders von den Rirschmaden zu leiden hat, wie in Guben, eine Besserung nicht zu erwarten sein, so lange dieser Strauch, der recht wohl durch einen anderen ersetzt werden kann, und dem zu Liebe man gewinnbringendes edles Obst nicht opfern darf, nicht verschwunden ist. Es liegt ja hier ganz der analoge Fall vor, wie mit der Berberis, deren Ausrottung ebenfalls politisch verfaßt ist, weil sie als Zwischenträger des Nothpfluges dem Getreidebau Gefahren bringt. Entsprechende Maßregeln bezüglich der Loniceren in der Gubener Gegend sind denn auch von mir beantragt und in die Wege geleitet worden. Die vorstehenden Zeilen sollen aber auch in allen anderen obstbaureichenden Gegenden die Aufmerksamkeit auf diese der Rirschbaumkultur feindliche Pflanze lenken.
Durch den Nachweis, daß in Guben die Calamität der Rirschmaden hauptsächlich mit der in den Gärten und in den städtischen Anlagen daselbst verbreiteten Lonicera tatarica zusammenhängt, wird auch manche andere Wahrnehmung erklärlich. Nach dem, was die Bewohner der Gubener Umgegend durch Ueberlieferung von ihren Voreltern wissen, soll es schon Ende des vorigen Jahrhunderts daselbst sehr viel Maden in den Rirschen gegeben haben. Im Winter 1804 hat ein heftiger Frost sämtliche Rirschbäume Gubens zerstört, so daß dann erst wieder aus Sachsen junge Bäume bezogen werden mußten. So lange sich diese neuen Bäume tragfähig waren, gab es natürlich keine Rirschen und somit keine Maden. Auch dann machte sich die Wade zunächst noch nicht bemerklich, aber seit den

dreißiger Jahren ist sie wieder aufgefunden. Und auch seit dieser Zeit hat sie periodisch manchmal ausgezsetzt, namentlich wenn durch Witterungsunst die Rirschenproduction vernichtet wurde. Trotzdem ist sie jedesmal wiedergekommen, was doch nicht möglich wäre, wenn der Rirschbaum ihre einzige Brutstätte wäre, und was ganz bestimmt darauf hindeutet, daß sie noch anderswo einen Schlupfwinkel haben muß. Ein früher im Posenen vorgemommener Fall dürfte auch so auszugehen sein. Ein Rirschenzüchter hatte immer madenfreie Rirschen gehabt, bis in der Nähe seiner Culturen ein Park angelegt wurde; seit dieser Zeit wurden die Rirschen daselbst regelmäßig madig und waren durch diese Eigenschaft allgemein berüchtigt, während die Rirschen aus einer Rirschbaumallee, welche durch einen Wald von jener Vertlichkeit getrennt war, weit und breit, weil stets madenfrei, begehrterwerth waren. Es liegt nahe zu vermuthen, daß in jenem Parke, in dessen Nähe die Rirschen madig wurden, auch Loniceren als Unterholz benutzt waren, und daß von diesen aus sich die Fliegen verbreiteten, während in der anderen Rirschbaumallee das Ansiegen der Insecten durch den Wald verhindert war.
Die angestellten Untersuchungen haben die Mittel gezeigt, durch welche wir auch diesen Feind des Obstbaus niederhalten können, und es ist nur noch zu wünschen, daß man diese gewiß nicht unaussführbaren Mittel kräftig in die Hand nehme. In der jetzigen Zeit, wo alle Gewerbe durch vervollkommnete Mittel und präcise Arbeit immer Besseres zu leisten sich bemühen, sollten auch im Pflanzenbau entsprechende Regeln in den Betrieb eingeführt werden, um die von der Natur uns gezeigten Mittel zur Bekämpfung dessen, was der Kultur feindlich entgegensteht, planmäßig zum allgemeinen Besten zu benutzen.



„Stahl-Pflüge“

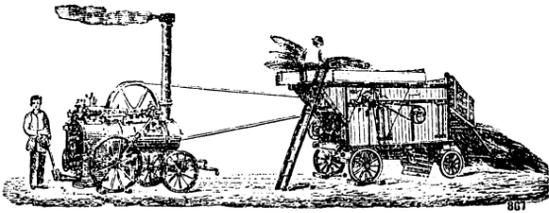
einzig in ihrer Art und als unüber-
troffen anerkannt!
Für alle Wirtschaftsverhältnisse, für jede
Bodencultur u. für jede Bodenbeschaffenheit!



Düngerstreuer, Düngermühlen, Jauche-Pumpen,

Locomobilen

von
10 Pferdestärken
8
6
5
3



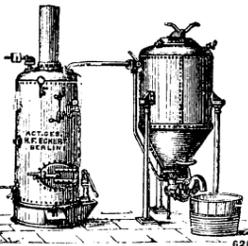
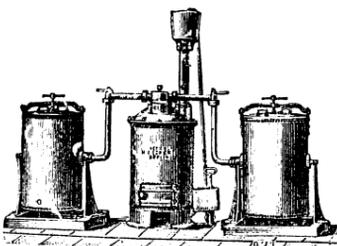
Dreschmaschinen

von
60" engl. Trommelbreite
54" "
48" "
1,5 Meter "
1 " (1716-x)

**Getreide-Reinigungs- und Sortiermaschinen, Trieurs,
Häckselmaschinen** in allen Größen, für beliebig langen Häcksel, Strohstroh und Grünfütter,
**Rübenschnneider, Delsuchenbrecher, Schrotmühlen,
Koswerke und Breiddreschmaschinen.**

Dampf-Kochapparate für Viehfutter

empfehlen in der bekannten gediegenen
Ausführung die



**Act.-Ges. H. F. Eckert,
Breslau, Taubenplatz 10.**

Dampfcultur.

Unsere überall bewährten **Fowler's Original Compound Dampfplug-Locomotiven und Dampfplug-Ackergeräte** werden jetzt in verschiedenen Größen von uns gebaut, so dass Wirtschaften jeder Größe mit den vollkommensten Dampfplug-Apparaten bedient werden können. **Eincylindrige Pfuglocomotiven** werden wie bisher auf Wunsch ebenfalls von uns gebaut.

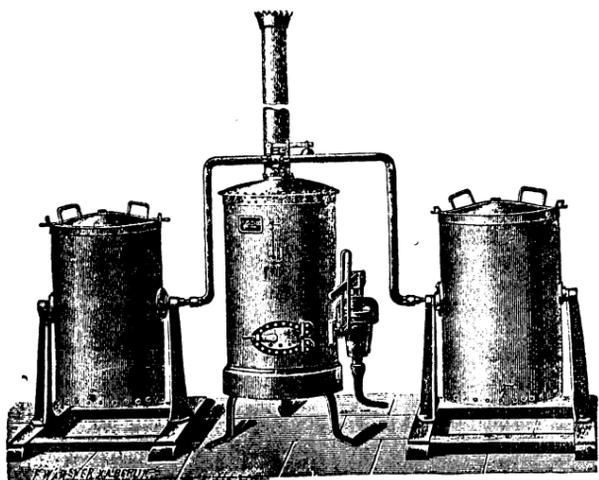
Gebrauchte, aber gut in Stand gesetzte Dampfplug-Apparate aus unserer eigenen Fabrik haben wir gelegentlich sehr billig abzugeben. — Wir übernehmen auch die correcte Ausführung der Reparaturen und prompte Lieferung von Original-Ersatztheilen für die bei uns gekauften Dampfplug-Apparate.

Referenzen über **Hunderte** von unseren Dampfplügen stehen zur Verfügung.
Kataloge und Brochüren über Dampfcultur werden auf Wunsch übersandt. (1755-x)

John Fowler & Co. in Magdeburg.

E. Januscheck, Schweidnitz, Filiale Breslau, Kaiser Wilhelmstr. 5-7.

Baulage und etworene Kartoffeln werden vollständig aufgeschloffen. —



Güte Garantie — Lebensdauer — Günstigste Ausführung — Günstigste Ausführung — Günstigste Ausführung.

Solte empfohlen vorzüglich bewährte (1718-x)
**Viehfutter-Dampf-Apparate, Rübenschnneider,
Siedemaschinen, Schrotmühlen, Delsuchenbrecher,
Trieure, Kartoffel-Sortiermaschinen, Pflüge** nach neuesten
Constructions.

Chile-Salpeter

offerirt noch zu billigen Preisen (1838-x)

Albert Ogrowsky,

Comptoir Gartenstraße 30e.



Locomobilen, Dampf-Dreschmaschinen.

**Heinrich Lanz, Mannheim,
Filiale Breslau, Kaiser Wilhelmstr. 35.**

Bei Nalberdurchfall garantirt sichere Hilfe

schon nach Anwendung des ersten Pulvers.
Zeugnisse namhafter Landwirthe zur Ver-
fügung. (2036-8)

42 Pulver Mark 10 } franco gegen
20 " 5 } Nachnahme,
bei gering. Entnahme 25 Pf. v. Pulver ab hier.
Julius Meyer, Molkereitechniker, Posen.

Näsefisten,

im Richten 75 cm lang, 53 cm breit, 11 1/2 cm
tief, Holzstärke 1 cm, (Querwände 2 cm), in
Bestandtheilen, das Hundert zu 60 Mark,
jedes andere Format nach Vorschrift; ferner
Butterfisten aus Buchenholz, etwa 1 1/2 Pf.
schwer, für 8 1/2 Pf. Inhalt, das Hundert
zu 15 Mk., genauest 18 Mk., weiß gebun-
dene Butterfisten, etwa 90 Pf. Inhalt,
10 Stück zu 12 Mk. und Butterfistel,
etwa 50 Pf. Inhalt, 10 Stück zu 8 Mk.,
frei hier Bahnhof gegen Nachnahme liefert
das Säge- und Hobelwerk von (2031-2)

W. C. Rudolph, Hartau bei Nückers in Schlesien.

Mildes, angenehmes Rauchen
gewährt meine „**Embarco**“,
aus garant. nur überseeischen, reis. Tabaken
fabricirt. 500 Stück dieser beliebt. mittelgr.
Cigarre verpackt ich portofrei für 20 Mark
direct an Consumenten.

A. Schroeter, Hanau. (Errichtet
1859.)
Viele geehrte Herren Landwirthe
beziehen schon seit lang. Jahren ihren Bedarf
an Cigarren und Rauchtobaken von obigen
Hause, was durch zahlreiche, der Expedition
unserer Zeitung vorgelegte Anerkennungs-
schreiben bestätigt wird. 1494-x



**Große Patent-
Rübenschnide.**
übertrifft alle ande-
ren Rübenschnide
an leichtem Gang
u. Leistungsfähig-
keit. Mit Handbe-
trieb 30-45 Ctr.
und mit Öpbelbe-
trieb 80-100 Ctr.
Rüben pro Stunde
schneidend.

Zeugnisse über Leistungsfähigkeit etc. auf
Wunsch zur Verfügung. (1955-73)
H. Jaensch, Maschinenf. u. Stieb. Jauer.

Schmuckwolle

Herbst-Vammwollen (Kreuzungen) kauft u.
erbittet Dferten. (896-7)
**Berthold Werner,
Breslau, Klosterstr. 25/26. Teleph. Nr. 1165.**

Pat. Ruston'sche Excenter-Dampf-Dreschmaschinen und Locomobilen.

**Krupp'sche Feld-, Forst- und Industrie-
Bahnen.** (1944-x)

Original Siederleben'sche Rübenheber
(1. Preis 1100 Gulden und goldene Medaille; Concurrenz Seelowitz)

Kartoffel-Ausgrabemaschinen.

Verbesserte Viehfutter-Dämpfer mit Doppelfässern.

Futter-Dampf- u. Berkleinerungs-Apparate
a la Henze.

Neue Kartoffel-Sortier-Maschinen

als Ersatz für den Sortier-Cylinder. Bei den neuen Maschinen ist das Beschädigen
der Kartoffeln ausgeschlossen.

**Gruson'sche Mühlen, Quetschen, Delsuchen-
brecher, Häckselmaschinen.**

Orig. Mayer'sche Trieure für Landwirthe
u. Brauereien.
Linsen- und Gerste-Sortiermaschinen.

Zeichnungen und Anschläge über complete Futterbereitungs-Anlagen gratis.

D. Wachtel, Breslau.

Comptoir: Schweidnitzerstraße 27, vis-a-vis dem Stadttheater.

Breiddreschmaschinen

in solidester Ausführung, durch grosse Leistungsfähigkeit, reinen
Drusch und leichten Gang sich auszeichnend, empfehle ich hiermit,
sowie mein Lager aller anderen landwirtschaftlichen Maschinen.

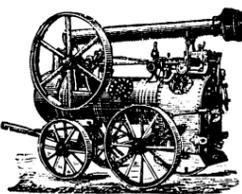
**J. Kemna, Breslau,
Eisengiesserei und Maschinenfabrik.**

Marshall Sons & Co.'s

Locomobilen und Dreschmaschinen

in allgemein anerkannt vorzüglichster Construction und Güte des
Baues empfehle unter Garantie. — Reflectanten gebe gern die Adressen
von Besitzern einiger Tausend dieser Maschinen in Schlesien und
Posen etc. als Referenz auf. (1222-x)

H. Humbert, Moritzstrasse 4, Breslau.



Dampfdreschmaschinen

und

Locomobilen

ausgezeichnet bei der in Bukarest im August d. J.
stattgehabten Dampfdrescher Concurrenz mit

**der einzigen goldenen Staatsmedaille
als erstem Preise.**

Garantie für tadellosen reinen Erdrusch und marktfertige Reinigung und
Sortirung. Auf Wunsch Probedrusch. — Coulaute Bedingungen. (1816-x)

Maschinenbau-Anstalt und Eisengiesserei

vorm. **Th. Flöther,
Filiale Breslau,
Kaiser Wilhelmstrasse 36.**

Rud. Sack's Stahlpflüge.

Rüben- und Kartoffelschnneider.

Rüben- u. Kartoffelwäschen. Kartoffelsortierer.

Schrotmühlen, Haferquetschen, Delsuchenbrecher.

Breiddreschmaschinen, Siedemaschinen.

Kettenpumpen, Orig. Faul. Jauchepumpen.

Flügelpumpen, Dünger- und Gartenpikzen.

Eiserne Jauchefässer und Feuerkübel.

Orig. Mayer'sche Trieure. Handcentrifugen,

geräuschlose. Milchgeräthschaften. Waschmaschinen.

B. Hirschfeld,

General-Vertreter von **Rud. Sack** in **Flagwitz,**

Kaiser Wilhelmstraße 19.

(1982-x)

Reparaturen jeder Art werden bestens und billigt ausgeführt.

Delsuchenbrecher für Hand- und Dampftrieb, letztere für eine Leistung
bis 36 Ctr. pro Stunde,

Siedemaschinen in den verschiedensten Ausführungen,

1 neue Feuerpikze für Stadt oder Land, mit Saugschlauch und
Preis 600 Mk., empf. 20 m Druckschläuchen, Kolbendurchmesser 90 mm.

**C. von Elsner, Bernstadt in Schlesien,
Maschinenfabrik.**

2054-5)

Druck u. Verlag von B. G. Korn in Breslau.

Hierzu ein 2. Bogen und Nr. 48 der „Hausfrauenzeitung.“

Der Landwirth.

Insertionsgebühre

für die fünfspaltige Zeile in kleiner Schrift 20 Pf.

Erscheint

wöchentlich zweimal.

Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung,

mit der Wochenbeilage „Hausfrauen-Zeitung“.

Breslau, Freitag, 27. November 1891.

Zweiter Bogen.

Siebenundzwanzigster Jahrgang. — № 95.

Aus Schlesien.

Privatberichte über Schlachtviehpreise nach Lebendgewicht.

Die folgenden Berichte sind von der Redaction des „Ldw.“ zusammengestellt auf Grund zuverlässiger Mittheilungen aus dem Kreise der Produzenten. Weitere Angaben über thatsächlich erzielte Preise für Schlachtvieh aller Art — unter genauer Angabe der Qualität, des Alters und Gewichtes der Thiere, sowie der Verkaufszeit — sind nothwendig, wenn diese „Privatberichte“ einen wirklichen Nutzen schaffen und die allseitig beklagte Lücke unserer norddeutschen Viehmarktsberichte ausfüllen sollen. Namentlich die Herren Vereinsvorsitzenden bitten wir ergebenst, der guten Sache halber uns dauernd bei diesem Versuch der Selbsthilfe zu unterstützen. — Namen und Wohnort der Herren Berichterstatter werden nicht genannt — nur der Ort der Lieferung.

Kreis Schweidnitz. 12. Novbr. 15 Schweine, zusammen rund 30 Ctr., Einzelgewicht schwankend zwischen 170—230 Pfd. 44 Mk. pro Ctr. ohne Gutgewicht, Morgens 8 Uhr nüchtern auf dem Hofe verwoogen und vom schweidnitzer Händler selbst abgeholt.

Kreis Glogau. Mitte Novbr. Glogau. Lieferung an Militärküche. 1) für gut angefleischte Brackschafe (alte Mütter, junge Hammel) pro Ctr. 23 Mk. mit 2 Pfd. Gutgewicht. 2) für 2 alte Sauen, nicht fett, nüchtern gewogen 35 Mk. pro Ctr. — Verkauft an Fleischer. 1³/₄jährige Mastschweine 39 Mk. und für 1 3¹/₂j. mittelfetten Sprungbullen 18¹/₂ Ctr. schwer bei 5 % Gutgewicht 32 Mk. pro Ctr.

Kreis Glogau. 20. Nov. 2¹/₂ Meilen von Glogau. Fette Schweine 3 Ctr. schwer 40 Mk. — mittelmäßig befleischter Bullen 31 Mk. loco Stall (über Gutgewicht keine Angaben. Red.)

Kreis Görlitz. Laut „Görl. Nachr. u. Anz.“ Görlitzer Centralschlachthof vom 15. bis 21. Nov. Preise pro 50 Kilo Lebendgewicht. Rinder 28—33 Mk., Landschweine 46—48 Mk., Kälber 28—32 Mk. Geschäft gut.

Kreis Schönan. Mitte Nov. Stallabnahme. 3¹/₂j. fleischiger Bullen ungemästet 16¹/₂ Ctr. Abzug 50 Pfd. pro Ctr. 33 Mk.

Schlesischer Fischereiverein.

Die zweite diesjährige Hauptversammlung des Schlesischen Fischereivereins wurde, da der Vorsitzende des Vereins, Graf Frankenberg auf Tallowitz, erkrankt und dessen bisheriger Stellvertreter, Landesökonomiarth Korn, gestorben ist, von dem General-Landschaftsdirector Grafen Pückler-Burghaus, einem der ältesten Mitglieder des Vereins, das diesen auch sozusagen mit aus der Taufe gehoben hat, mit einigen Mittheilungen eröffnet. Von denselben ist folgendes hervorzuheben: Zu den seit der letzten Hauptversammlung gestorbenen Mitgliedern des Vereins gehört auch das Ehrenmitglied Generalfeldmarschall Graf Moltke. In einer gestern abgehaltenen Vorstandssitzung ist Prinz Schönau-Carolath auf Mellendorf zum zweiten Vorsitzenden des Vereins gewählt worden. Der Provinzial-Landtag für Schlesien hat den Antrag des Vereins auf Zuwendung einer jährlichen Beihilfe von 5000 Mk., nachdem derselbe in der Finanzcommission des Landtages abgelehnt worden war, auf die warme Verteidigung durch den Grafen Pückler-Burghaus hin in einer etwas veränderten Form so angenommen, daß die erbetene Beihilfe jetzt in den Etat der Provinz Aufnahme gefunden hat, also dem Vereine dauernd sicher steht. Zum Geschäftsführer des Vereins ist, zunächst widerruflich, Freiherr von Gärtner in Breslau, Tauenzienstraße 22, gewählt worden. Derselbe wird im weiteren Verlaufe der Verhandlungen endgültig als Vereins-Geschäftsführer angestellt. Auf Antrag des Cameraldirectors von Gehren aus Ratibor drückte die Versammlung hierauf dem Grafen Pückler-Burghaus ihren Dank besonders für seine zugunsten des Vereins im Provinzial-Landtage entfaltete Thätigkeit durch Erheben von den Klagen aus. Der Geschäftsführer Freiherr von Gärtner trug hierauf den mit 6350 Mk. dauernden und 3150 Mk. einmaligen Einnahmen und ebenso hohen Ausgaben abschließenden Haushaltsplan des Vereins vor, der ohne Erörterung genehmigt wurde. Das Vermögen des Vereins beziffert sich auf über 4000 Mark. Hierauf übernahm Prinz Schönau-Carolath die Leitung der Verhandlungen. Im weiteren Verlaufe derselben wurden die bisherigen Delegirten zum Landwirthschaftlichen Centralvereine für Schlesien, nämlich Graf Frankenberg auf Tallowitz, Freiherr von Gärtner in Breslau und Stadtrath Kern in Breslau, durch Zuruf wiedergewählt. Der Geschäftsführer theilte mit, daß die vor Jahresfrist vom Verein angenommenen Anträge des Landschaftsdirectors von Pannemitz betreffend die Vertilgung der Reiher und Cormoranen nur zumtheil den erhofften Erfolg gehabt hätten. Nun habe vor zwei Monaten der Westdeutsche Fischereiverband beschlossen, an den Landwirthschaftsminister die Bitte um Herbeiführung eines Gesetzes zu richten, das, entsprechend den in den Jagdordnungsentwürfen von 1880 und 1883 vorgesehenen Bestimmungen, die Möglichkeit eröffne, die Jagdberechtigten zur Beförderung der Reiher- und Cormoranhorste, soweit diese ohne das Fällen der Bäume, auf denen die Horste sich befinden, möglich sei, anzuhalten. Sollte diese an den Minister gerichtete Bitte ohne Erfolg bleiben, so habe der genannte Verband weiter beschlossen, mit Petitionen gleichen Inhalts an beide Häuser des Landtages vorzugehen. Freiherr von Gärtner beantragte, der schlesische Verein möge sich diesem Vorgehen anschließen. Handelskammersecretär Dr. Graß empfahl die Annahme dieses Antrages in warmen Worten, indem er u. a. seine Ueberzeugung dahin ausdrückte, daß der Schwarzwildschaden im Vergleich zu dem Reiherschaden gering anzuschlagen sei. Der Antrag des Freiherrn von Gärtner wurde darauf einstimmig angenommen. Freiherr von Gärtner besprach demnach eine vom Oberpräsidenten im Einverständniß mit dem Provinzialrathen für die Provinz Schlesien erlassene Polizeiverordnung, nach der mit Geldstrafe bis zu 60 Mark bedroht wird, wer während der Krebsfischzeit Krebs transportirt, feilhält oder verkauft, ohne nachweisen zu können, woher sie stammen. Diese

Verordnung sei zu billigen, biete aber zu wenig. Es komme vor allen auf den Schutz der Mutterkrebse an, und in dieser Beziehung liege eine Polizeiverordnung der Regierung zu Bromberg vom 18. Mai d. J. vor, die überhaupt verbiete, aus nicht geschlossenen Gewässern Krebsweibchen, die Eier oder Junge tragen, zu entnehmen. Der Verkauf solcher Weibchen sei gleichzeitig auf zunächst fünf Jahr überhaupt verboten und der Verkauf anderer Krebsse in der Zeit vom 1. November bis zum 31. Mai nur dann gestattet worden, wenn die Annahme gerechtfertigt erscheine, daß sie außerhalb dieses Zeitraumes gefangen seien, oder wenn nachgewiesen werde, daß sie außerhalb des Regierungsbezirks Bromberg, oder innerhalb desselben in geschlossenen Gewässern, gefangen seien. Diese Polizeiverordnung biete unserer Krebszucht den richtigen Schutz; deshalb beantragte der Redner, es möchte dahin gestrebt werden, daß auch für die drei schlesischen Regierungsbezirke solche Verordnungen erlassen würden. Auch dieser Antrag wurde einstimmig angenommen, worauf Prinz Schönau-Carolath den in der Versammlung anwesenden Regierungspräsidenten von Breslau um seinen Schutz für diesen Antrag eruchte. Regierungspräsident Freiherr Juncker von Ober-Conrent ver sprach dies gern, rief aber zugleich, daß beschlossene Gesetz auch an den Herrn Oberpräsidenten zu richten, damit die gewünschten Polizeiverordnungen möglichst einheitlich gestaltet werden können. Dieser Rath wird befolgt werden. Freiherr von Gärtner beklagte sodann, daß die zur Erlangung der Vereinsprämie ihm zugehenden Zeichen von Reihern und Fischottern meist als Postpakete aufgegeben würden. Das sei weit kostspieliger und umständlicher als die Zusendung in Form von Müttern ohne Werth. Redner machte im weiteren Mittheilung über die vielen und zumtheil weiten Reisen, die er im Interesse des Vereins seither unternommen. Hervorzuheben dürfte u. a. noch folgendes sein: die Stadt Habelschwerdt hat im Hahndorfwasser eine treffliche Forellenzucht angelegt. Eine rühmende Erwähnung verdient die Art des Abfischens, wie es Herr Victor Burda aus Bielitz in großem Stile betreibt. Bei einem Abfischen der von diesem Herrn bewirthschafteten Teiche bei Miltitz und Trachenberg bewohnt, kommt zu der Erkenntniß, daß anderwärts beim Abfischen oft noch recht barbarisch und irrationell, zum Schaden des Ergebnisses der Teichwirthschaft, verfahren wird. Redner stellt sich zur Verfügung, das Burda'sche Verfahren auch bei anderen Teichen einzurichten. Die vom Güterdir. Mary des Grafen Haugwitz-Hardenberg-Reventlow im Gutsbezirke Rogau bei Krappitz eingerichtete musterartige Forellenzucht- und Teichanlage lehrt, wie eine sonst den Boden der Nachbarschaft versauernde Waldquelle für die Salmonidenzucht trefflich nutzbar gemacht werden kann. Der Fischkunde als Lehrgegenstand wird infolge einer Anregung des Vereins nunmehr auch in den landwirthschaftlichen Lehranstalten der Provinz die gebührende Beachtung geschenkt. Herzog Ernst Günther von Schleswig-Holstein hat das Ehrenpatronat, der Herzog von Ratibor die Ehrenmitgliedschaft des Vereins angenommen. Der Verein hat vom Deutschen Fischereivereine 300 000 befruchtete Zanderreier erhalten, deren Mehrzahl in den ziemlich raubbischnen Laichschonrevieren des oppelner Regierungsbezirks ausgelegt werden soll. Zur kostenlosen Vertheilung an Private stehen noch 50 000 solcher Eier zur Verfügung; 40 000 sind schon von Vereinsmitgliedern bestellt worden. Ein von Herrn Victor Burda aus Blumenthal und phosphorsaurem Kalk zusammengestelltes Präparat, das sich trefflich zur Erzeugung der für die Fischernahrung so hochwichtigen niederen Teichfauna eignet, kann von der chemischen Fabrik von Pyrkoid in Ratibor bezogen werden. Die Fischpreise dürften auch in diesem Jahre, trotz Erhöhung der Production, wahrscheinlich durch den Druck der hohen Fleischpreise, auf der vorjährigen Höhe bleiben.

Der Entgegennahme dieser Mittheilungen sollte, der Tagesordnung zufolge, ein Vortrag des Herrn Victor Burda über die Anlegung von Brutteichen und über diesjährige Erfolge bei directer Fischfütterung folgen. Da Herr Burda nicht anwesend war, fiel dieser Vortrag aus. Dagegen berichtete, wie angekündigt war, Handelskammersecretär Dr. Graß über Fischsteige. Er erörterte die großen Erfolge, die England, besonders Schottland und Belgien durch Anlegung von Fischpässen und Kalleitern erzielt haben, besprach die bei der Canalisirung des unteren Mains an den neu eingerichteten Staustufen erbauten Fischpässe und betonte, daß es in hohem Grade wünschenswerth sei, daß auch bei Canalisirung der oberen Oder nicht bloß für die im Oberlauf des Stromes neu zu errichtenden Staustufen, sondern auch für die Staustufen in Brieg, Ohlau und Breslau Fischpässe eingerichtet werden möchten. Kalleitern dagegen, die weit billiger seien, könne, wenn überhaupt nachgewiesen werde, daß Alalbrut zu uns den Weg nehme, jeder Müller und sonstige Private selbst einrichten. Regierungs- und Baurath von Münftermann, der Ober-Fischmeister der Provinz Schlesien, ertheilte nach diesem mit Beifall aufgenommenen Vortrage die Auskunft, daß bisher in Schlesien, trotz einer vom Verein ausgeföchten Belohnung von 30 Mk., das Vorkommen von Alalbrut noch nicht nachgewiesen werden konnte, und daß die Anlegung von Fischpässen auch für die Staustufen in Brieg, Ohlau und Breslau in den Entwürfen für die Canalisirung der oberen Oder enthalten sei. Die Lache und andere Edelfische würden also nach Vollerndung dieses Canalisirungswerkes oheraufwärts zu steigen vermögen. Derselbe Redner sprach sodann über die Anlage von Turbinen. Er beschrieb diese Maschinen genau und zeigte, wie gefährlich sie dem Fischbestande der Gewässer seien, umso mehr als ihre Zahl in stetiger und rascher Zunahme begriffen sei. Bei Turbinen-Anlagen, welche nach 1880 entstanden sind, könne von den Behörden ein Schutz der Fische gefordert werden. Doch bestöhe noch einige Meinungsverschiedenheit darüber, wie weit diese Forderung ohne unbillige Schädigung der Besitzer von Turbinen ausgedehnt werden könne.

Im allgemeinen seien wohl Schutzgitter von 20 mm Weite genügend, und man dürfe hoffen, daß dieselben nach und nach allgemein vorgeschrieben werden würden. Als letzter Redner sprach Herr Fischzüchter Paul Morcinek aus Teschen über Hausteichwirthschaft und über die künstliche Vermehrung der niederen Teichfauna. In letzterer Beziehung empfahl Redner entschieden die bekannte Burda'sche Methode, nach welcher die Teiche im Herbst trockengelegt, mit Kalk gebüngt und mit süßen Gräsern bepflanzt werden. Nach der Wiederbewässerung und Neubefetzung der Teiche mit Fischen im Frühjahr entfaltet sich dann bald ein reges Leben in demselben, sehr zum Nutzen der Fische, welche von dieser Fauna leben. Ueber die Ergebnisse der Einrichtung und Bewirthschaftung ganz kleiner Teiche, sogenannter Hausteiche, nach eigener bewährter Methode machte Redner im weiteren manche Mittheilungen, die geradezu verblüffend wirkten. Unter anderen wies er durch ein Zeugniß des Jagd- und Fischereivereins in Oesterreichisch-Ober-Schlesien nach, daß von zwei Kleinen, zusammen 40 Quadratklaster großen Teichen ein Jahresertrag von 56 Gulden erwirtschaftet worden ist. Danach würde ein Teich von einem Morgen Größe einen Jahresertrag von rund 1800 Mark abwerfen. Redner erbot sich zum Schluffe, für den Fall, daß eine Fachschule für Teichwärter gegründet würde, seine Erfahrungen in derselben der Allgemeinheit dienstbar machen zu wollen. Frhr. von Gärtner betonte hierauf die Wichtigkeit der Gründung einer solchen Fachschule, aber der Anregung wurde eine weitere Folge zunächst nicht gegeben. Prinz Schönau-Carolath theilte noch mit, daß die unter den Anwesenden in Umlauf gesetzten Listen über Angebot und Nachfrage u. a. das Angebot von 465 Centner und 320 Schock Karpfen (bei Nachfrage nach 83 Centner und 70 Schock) und von 20 Centner und 2975 Schock Karpfenstrich (bei Nachfrage nach 2 Centner) ergeben hatten. Freiherr von Gärtner verlas eine Zuschrift des Landschaftsdirectors von Pannemitz, der die Ralte als Fischräuber denuncirt. Cameraldirector Lieblicher aus Trachenberg zeigte einen erst im Frühjahr 1889 aus dem Ei geschlüpften lebenden Karpfen vor, der bei rationaler Behandlung nach Burda'scher Methode bis heute ein Gewicht von vier Pfund erreicht hat. Generalbevollmächtigter Blume aus Behrsdorf regte an, der Verein möchte doch auch in der Nähe von Teichanlagen lagen, und er möchte auch ein Vereinsorgan begründen. Der letzteren Anregung konnte Graf Pückler-Burghaus nicht beipflichten, sondern empfahl Anlehnung an den „Landwirth“. Freiherr von Gärtner betonte, daß ja auch die „Schlesische Zeitung“ die Interessen des Vereins in erwünschter Weise verrete. Die andere Anregung, betreffend das Lagen in der Nähe von Teichanlagen, oder doch das Veranlassen von Ausflügen nach solchen, um praktische Vorführungen ermöglichen zu können, wird Prinz Carolath im Vorstände und besonders bei dem Vorsitzenden des Vereins vertreten. — Die nächste Hauptversammlung des Vereins findet Ende Februar oder Anfang März 1892 in Breslau statt. Auf Antrag des Cameraldirectors von Gehren wurde noch ein Begrüßungs-telegramm an den Vorsitzenden des Vereins Grafen Frankenberg auf Tallowitz entlieft, dann erfolgte, gegen 2 Uhr, der Schluß der Verhandlungen. Nach denselben vereinigten sich die Vereinsmitglieder noch zu einem gemeinsamen Mahl in der Selbstherr'schen Weinhandlung.

Landwirthschaftliche Winter Schule zu Reife.

Die Anstalt eröffnete am 2. November den Lehrkursus mit 82 Schülern, die sich auf 20 Kreise der Provinz Schlesien vertheilen. Außerdem wird die Schule von jungen Leuten aus Rußland, Braunschwieg, der Rheinprovinz und der Mark Brandenburg besucht. Weniger zahlreich waren in diesem Jahre die Anmeldungen aus den Kreisen des Niederungsbereiches, hier haben Ueberschwemmungen und andere ungünstige Witterungsverhältnisse die Landwirthschaft ungünstig beeinflußt und viele Landwirthte haben aus diesen Uebeln die Anmeldungen ihrer Söhne vor Beginn der Schule zurückgenommen, da aber die Theilnahme aus anderen Kreisen, wie z. B. aus dem Frankensleiner Kreise, eine recht rege war, hat die gegenwärtige Schülerzahl die Jahresdurchschnittszahl überstiegen.

Beizigeränderung.

Das Rittergut Burgwitz, Kr. Trebnitz, ist für den Preis von 393 000 Mark in den Besiß des Herrn von Brittrich-Kawallen übergegangen. **Deis.** [Sitzung des allgemeinen landwirthschaftlichen Vereins am 15. November cr.] Vorsitzender, Gutsdorfer Wihaldsky-Schmoltzküh nahm Veranlassung, auf den unlängst verstorbenen General-Secretär des Centralvereins Korn und seine Verdienste um die schlesische Landwirthschaft hinzuweisen. Sein Andenken wurde von der Versammlung durch Erheben von den Klagen geehrt. Unter geschäftlichen Mittheilungen gelangten mehrere Zuschriften zur Kenntniß der Versammlung. Demnach erhielt das Wort zu seinem Vortrage der Director der Landwirthschaftsschule zu Briesg, Herr Schulz, unter Uänderung des in der Tagesordnung bekanntgegebenen Themas dahin: Die Schwierigkeit des Betriebes der Landwirthschaft den übrigen Gewerben gegenüber. Der Vortragende findet diese Schwierigkeiten erstlich darin, daß der Gegenstand des landwirthschaftlichen Betriebes die lebendige Natur sei, während der Handwerker, Fabrikant und Kaufmann mit der todtten Natur arbeite, mit Waaren oder Rohmaterial. Mehr wie jeder andere sei der Landwirth der Gefahr ausgeföht, unvorhergesehenen Umständen zu begegnen, welche den Ertrag seines Gewerbes fraglich machen, oder gänzlich abschneiden; weniger, wie jeder andere, könne er seinen Gewinn im Voraus bestimmen; mehr, wie jeder Gewerbsmann, muß er 12—18 Monate Vorauslagen machen. Dies diene unbedingten Einwänden zur Abwehr; aber auch gleichzeitig dem Landwirth zur Beherzung, damit er sich immer mehr befähige, in die Geheimnisse der Natur einzudringen. Ferner sei für den Landwirth die Beschaffung des Credits schwieriger, als für andere Gewerbe. In Handwerk, Industrie und Gewerbe sei die Creditgewährung eine viel bequemere; es sei Personalcredit, während in der Landwirthschaft der Werth des Besißes die Grundlage des Credits sei und oft nicht ohne großen Aufwand an Zeit, Mühe, Geld und Förmlichkeiten zu erlangen sei. Das Betriebscapital aber sei eine Hauptbedingung für Erzielung eines Reingewinnes. Referent weist hierbei auf die Selbsthilfe durch Errichtung geeigneter Darlehenskassen, als welche er die Kreisförmlichen empfiehlt. Im Weiteren findet Referent eine Schwierigkeit in den Arbeiterverhältnissen, hinsichtlich welcher die Landwirthschaft den anderen Gewerben im Nachtheil sei. Er muß mit dem größeren Umfange seines Betriebes an viel mehr fremde Menschen zu seiner Hilfe sich wenden, als ein anderer Gewerbsmann. Er selbst ist an die Scholle gebunden, der Arbeiter jedoch sei frei und gebe seine Kraft demjenigen, der den höchsten Preis dafür zahle. Mangel an landwirthschaftlichen Arbeitern in Industrie-gegenben sei die Folge. Darunter leide die Landwirthschaft. Hierbei empfiehlt der Vortragende gemeinsame Agitation der Landwirthte gegen

die Socialdemokratie durch Gewahrung der notwendigen und unentbehrlichen Bedürfnisse; auch die Frage, ob es nicht praktischer sei, zum gemeinsten Lohn zurückzuföhren, wurde von demselben bejaht. Endlich erblickt Referent darin eine Schwierigkeit für die Landwirtschaft den anderen Gewerben gegenüber, daß sie keinen Einfluß auf die Bestimmung der Preise ihrer Erzeugnisse habe. Auch hier empfahl sich gemeinsame Zusammenarbeit gegen den Groß- und Zwischenhandel. Im Anschluß an den Punkt, daß der Landwirth mit der lebendigen Natur es zu thun habe und bestrebt sein müsse, seine Kenntnisse über das, was Erfahrung und Forchung festgestellt habe, zu erweitern, gab Director Schulz noch ein Beispiel durch Vorführung der Wagner'schen Abbildungen über Pflanzenernahrung. Die Getreidearten treten da als Stickstoffzehrer und die Leguminosen als Stickstoffammaler auf und es wird nachgewiesen, wie sich die Kaliphosphat-Düngung mit und ohne Stickstoff auf Wehm- und Sandboden bei Hafer, Roggen, Erbsen und Wicken in ihren Erträgen gezeit hat. Die vorgezeigten Abbildungen erregen allezeitiges Interesse. — Als ein weiterer Punkt der Tagesordnung folgte ein Referat des Kreisreferenten Raabe-Dels über eine event. für den Kreis zu errichtende Kasse zur Versicherung gegen Verluste im Schweinebestande. Referent theilte mit, daß der Kreisauschuß sich schon mit dieser Frage beschäftigt und sich die Statuten der für denselben Zweck errichteten Kassen in den Kreisen Zeltow und Zülichau verschafft habe. Die einschlägigen und etwa notwendigen Versicherungs-Grundsätze wurden mitgetheilt; auch über das Bestehen der Versicherung zu Kynau in Schlesien und deren Bedingungen verbreitete sich das Referat. Schließlich empfahl Referent der Versammlung, sie möge einen dahinzielenden Antrag bei der Kreisverwaltung stellen. Der Antrag des Referenten wurde angenommen und als Delegirter für die Verhandlungen des Central-Collegiums der Vorstände, als dessen eventuellem Stellvertreter Scupin-Leuchten gewählt. Aus dem Bericht der Commission für „Bewegung der Verkaufspreise und Pachtgelder“ ging hervor, daß im Vereinsbezirk nur zwei Käufe von größeren Gütern vorgekommen seien, wobei sehr hohe Preise erzielt wurden.

r. Meisse, 22. November. [Verband der Stierhaltungs-Genossenschaften. Schlachtviehverversicherung] Am 21. d. Mts. hatten sich die Vorstände und Mitglieder der Stierhaltungs-Genossenschaften der Kreise Meisse und Grottau in Meisse versammelt, um über die Errichtung einer Schlachtviehverversicherung in Verabingung mit der Nothwendigkeit und Bedeutung einer in Meisse zu errichtenden Schlachtviehverversicherung und brachte, nachdem sich die Versammlung für die Gründung einer Versicherung entschieden hatte, die wichtigsten Paragraphen des Statuts zum Vortrag. Das vorgelesene Statut wurde angenommen und die Bildung der Versicherungsgesellschaft beschlossen. In den provisorischen Vorstand wurde der Verbandssecretär und die Vorsitzenden der Genossenschaften gewählt. Nach Schluß der dreistündigen Sitzung wurde der neue Meisser Schlachtviehverhof besichtigt.

A. Woblan, 21. November. [Vereinsitzung.] In der am letzten Mittwoch abgehaltenen Sitzung des landwirthschaftlichen Vereins Woblan gedachte der Vorsitzende in herzlichen Worten des dahingeschiedenen Ehrenmitgliedes, Landes-Deconomieraths Korn. Nach rühmender Erwähnung der vielen Verdienste des Verstorbenen um die Landwirtschaft ehrte die Versammlung sein unvergängliches Andenken durch Erheben von den Wägen. Die Vereinsstatuten, welche nach Aenderung der Firma des Vereins nicht mehr entsprechen, sollen umgearbeitet werden und wurde für den Neuentwurf eine Commission gewählt. Nach Aufnahme neuer Mitglieder kamen interessante landwirthschaftliche Fragen zur Besprechung nach Verlesung zeitgemäßer Aufsätze. Derauf trat die Versammlung in Verabingung über eine im kommenden März abzuhaltende Ausstellung von Cämereien

und Zuchtgeflügel. Da der Antrag allgemeinen Beifall fand, wurde sofort eine Commission für dieselbe gewählt. Derauf wurde der Vorsitzende beauftragt, sich mit den umliegenden landwirthschaftlichen Vereinen Verbindung zu setzen, um eine einheitliche Abnahme der Zuckerrüben nach Gehaltsprocenten mit den Fabriken anzuknüpfen. So wie letztere für minderhaltige Rüben erhebliche Abzüge machen und machen müssen, sollen dieselben Zuckergehalt über 12 pCt. entpfehend vergüten und die Rübenbauer verpflichtet sein, ihre Abchlüssen durch den betr. Verein zu bewirken. — Die nächste Vereinsitzung ist auf den 17. k. Mts. anberaumt, ohne daß der Antrag eingebracht wurde, das fünfundsanzigjährige Bestehen desselben festlich zu begehen.

Glück, 24. November. [Vereinsitzung. Wirthschaftliche Betriebsverhältnisse. Bewegung der Verkaufspreise. Delegirtenwahl zur nächsten Centralvereinsitzung.] Unter dem Vorsitz des Rittergutspächter Faulhaber-Möhlten fand hierorts die erste Herbstsitzung statt. Der Vorsitzende eröffnete die Sitzung, begrüßte die Versammlung und ließ das Protokoll der vorigen Sitzung vorlesen, gegen welches ein Widerspruch nicht erfolgte. Derauf wurde zu II. der Tagesordnung übergegangen: Vortrag des Herrn Amtmann Werner-Gerdorf. Derselbe betraf die wirthschaftlichen Betriebsverhältnisse im Hinblick auf die in den eigenen Wirthschaften gemachten Erfahrungen und Fehler, behandelt das Festhalten veralteter Grundzüge und verbreitete sich im Anschluß dessen über die Frage der Fruchtanbau und der Grünabingung unter Hinweis auf die Forchung des Professor Dr. Hellriegel. An diesen Vortrag schloß sich eine sehr lebhaftc Debatte, woran sich fast alle anwesenden Vereinsmitglieder beteiligten. — Zu III. der T.-D.: Der Verein constatirt, daß Kauf- und Pachtpreise in hiesiger Gegend bedeutend zurückgegangen sind. — Zu IV. der T.-D.: Als Antrag für den Centralverein wünscht Herr Ketter, daß die außergewöhnlich hohe Nachprämie der Norddeutschen Hagel-Versicherungsgesellschaft dort zur Sprache gebracht werde; die Fehler und Mängel der Gesellschaft möchten dort an das Licht gebracht werden, damit Abhilfe zu erwarten sei. Der Vorsitzende empfahl, daß dieser Antrag bei der im December stattfindenden Bezirksversammlung der Norddeutschen Hagel-Versicherungsgesellschaft gezeitet sei, gestellt zu werden. Herr Ketter will darauf einen diesbezüglichen Antrag für die nächste Bezirksversammlung formuliren, bezw. dieses Thema weiter behandeln. — Zu V. der T.-D.: Als Delegirte zur nächsten Sitzung des Centralvereins wurde der Vorsitzende und Amtmann Werner per Acclamation wieder gewählt. — Nachdem der Vorsitzende noch über eingegangene Schriftstücke berichtet, schloß die Sitzung.

t. Girschberg, 19. November. [Landw. Verein im Riesengebirge.] Bei Beginn der ersten Wintersitzung begrüßte der Vorsitzende, Deconomierath Raegner die erschienenen Vereinsmitglieder und richtet an dieselben die Aufforderung, sich mit regem Eifer an den Sitzungen zu beteiligen. Nur wenn es den Vereinsgenossen Ehrenfache sei ihr Wissen und Können in den Dienst des Vereinslebens zu stellen, nur dann sei eine segensreiche Thätigkeit möglich. — Derauf erfüllte der Vorsitzende die tranrige Pflicht, die Versammlung von dem Hinscheiden des um die Landwirtschaft so verdienten Landes-Deconomieraths Korn in Kenntnis zu setzen. Er hob in warmer, ehrender Anerkennung die Verdienste des Verstorbenen hervor, wie derselbe insonderheit sein ganzes Leben in den Dienst der provinziellen Vereinsthätigkeit gestellt hat und sich um Gründung und Organisation der Vereine ein unauslösliches Andenken erworben habe. Zum ehrenden Andenken an den Verstorbenen erhoben sich die Mitglieder von ihren Wägen. Der Verein beschloß am Gange des Heimgegangenen zum Zeichen seiner Verehrung einen Kranz niederzulegen. — Zum Vorsitzenden des V. Bezirks der Vullenförger-Commission wurde, da die Stelle durch Verzug des bisherigen Vorsitzenden

frei geworden war, der Gutspächter und Fabrikbesitzer Schubert zu Vertretersdorf gewählt. Zur Beantwortung der Frage bezüglich der Bewegung der Kaufpreise und der Pachtgelde für Grund und Boden, entwickelte sich eine lebhaftc Debatte. Verkäufe von Gütern sind im Großen und Ganzen sehr wenige vorgekommen und haben sich hierbei die Preise annähernd auf der früheren Höhe erhalten. Dagegen sind bei Pachtungen, besonders aber bei Parcellenverpachtungen die Pachtgelde sehr erheblich zurückgegangen. Der Grund hierfür wird darin gesucht, daß einzelne Parcellenpächter ihre Aecker und Wiesen häufig arg vernachlässigen und bei Neuverpachtungen wegen Verarmung dieser Parzellen ein sehr geringes Pachtgeld bieten und daß den Leuten in unserer industriereichen Gegend das Bewirthschaften von Grund und Boden viel zu mühsam ist und sie sich lieber der Industrie zuwenden, wo sie zur Zeit noch leichter und bequemer Geld verdienen. — Nachdem der Vorsitzende der land- und forstwirthschaftlichen Krankenkasse im Kreise, Baron von Notenhay, noch über irgige Punkte des Statuts dieser Kasse, welche von den Interessenten in verschiedener Weise in die Praxis übertragen werden, seine Ansicht ausgesprochen hat, wird die Sitzung geschlossen.

Vereins-Tagesordnungen.

Hybnitz, 28. November. „Heimstätten-Gesetz“. Referent: Deconomierath Dr. Strehl-Popelau. — Tagesfragen. — Die Mitglieder der schle. Hauptgenossenschaft und solche, die es werden wollen, wollen recht zahlreich erscheinen, da nach der Sitzung eine Besprechung stattfindet.

Literatur.

Das Rauben der Bienen. Eine Zeitfrage im Lichte der Wissenschaft und des Rechts. Von Wilhelm Straub. 2. verbesserte und vermehrte Auflage. Braunschweig, 1891.

Das frisch und humorvoll geschriebene Büchlein behandelt in klarer und übersichtlicher Weise das Wesen der Räuberbiene, die mittelbare und unmittelbare Veranlassung derselben seitens des unaufmerksamen, lässigen oder irrationalen Imkers, das Erkennen und die erfolgreiche Bekämpfung der Räuberbiene. Als rother Faden zieht sich durch das Ganze der mit zahlreichen Beweisen belegte Satz, daß der Vöfler des geraubten Bienenstocks immer der schuldige Theil sei, was bereits Pastor Knoblauch in seinen lustigen gereimten Imkerregeln mit den Worten ausgesprochen: „Fast vor jeder Räuberbiene ist ein Geselet.“ Daraus schließt sich die Forderung, diesen Grund ab auch in die Gesetzgebung aufzunehmen, sowie das Wegfangen, Tödten oder gar Verfüllen der raubenden Bienen unter Strafe zu stellen. Mit einem warmen Loblied auf die geliebten Immen schließt das Büchlein, welches zweifellos auch insofern segensreich wirken wird, als es durch seinen eindringlichen, überzeugenden Ton die Beteiligten zu einem ruhigeren Urtheile über die Bienenräuberbiene veranlassen und dadurch die so häufig aus ihr entstehenden nachtheiligen Zwistigkeiten und Prozesse verhindern kann. Dr. Otto.

Telegraphische Handels-Nachrichten.

(L. D.) Berlin, 26. November. [Productenbörsen.] Weizen per 1000 Kilo. Veffler November; 231.75. November-December 231.00. April-Mai 230.00. — Roggen per 1000 Kilo. Veffler November 240.00. November-December 239.75. April-Mai 237.00. — Hafer per 1000 Kilo. November 166.75. April-Mai 174.00. — Spiritus per 10 000 Liter-pCt. Veffler. Loco mit 70 Mk. vert. 53.00. November 70er 52.50. November-December 70er 52.40. April-Mai 53.20. Loco mit 50 Mk. vert. 72.40 Mk. Redigirt von Heinrich Baum und Bernhard Wynnen. Verantwortlich gemäß § 7 des Preßgesetzes: Heinrich Baum in Breslau.

Kraftfutter

Ia. deutsche Palm-, Lein-, Cocos-Naps- und haarfrcie Erdnußkuchen, Reisfuttermehl, getr. Viehrteer und Getreideklempc.

Specialität:

Ia. haarfrcies Erdnuß-Mehl und -Schrot, Ia. deutsches entfa. Baumwollsaatmehl, Ia. Napskuchen-Mehl und -Schrot.

Julius Grosse, Nischerleben.

Marke „Saxonia“.

hergestellt auf eigenen Mählen, liefert unter Gehaltsgarantie preiswürdig. (2052-x)

— Düngemittel aller Art unter Conventionspreisen. —

Grusonwerk,

Magdeburg-Budau,

empfeht von seinen Fabrications-Specialitäten

Excelsior-Schrotmählen

Patent Gruson,

für Hand-, Göpel- und Maschinenbetrieb, bestgeeignet zum Schrotten von Futterproducten, als Gerste, Roggen, Hafer, Weizen, Bohnen, Erbsen, Lupinen, Wicken, getrockneten Hübsenschnitzeln, Del- und Erdnußkuchen u. s. w., zur Herstellung von feinem direct zum Verbrauch geeigneten Weichschrot;

(1717-24)

auch als Malz- und Grünmalzmühle für Brennereien, sowie zum Vermahlen von Materialien verschiedenster Art.

Für die Vorzüglichkeit der Excelsior-Schrotmählen sprechen u. a. ein Absatz seit 1880 von nahezu 11 000 Mählen;

die der Mühle auf 58 Ausstellungen zuerkannten Auszeichnungen, von denen ihr die letzten

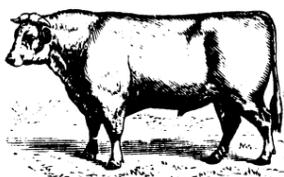
Ehrendiplom und grosse goldene Medaille

im Juli d. J. in Luxemburg zu Theil wurden; mehrere Hundert dem Werk vorliegende Anerkennungsschreiben.

Alles Nähere enthalten

die ausführlichen Kataloge,

welche das Werk auf Verlangen an Interessenten unentgeltlich und postfrei versendet.



Zur Frühjahrsbestellung

empfehlen wir uns unter Zusicherung stets reeller und constanter Bedienung zur Lieferung von

4-5jähr. Bayerischen, Böhmischem, Simmenthaler und Schlesischen Zugschjen.

Ganz besonders machen wir auf die Böhmischem Zugschjen aufmerksam; dieselben sind sehr arbeitsausdauernd, äußerst widerstandsfähig, gänzig und sehr leicht ernährbar. Durch unsere Fachkenntnisse und persönlichen Einlauf sind wir im Stande, unsere werthen Auftraggeber in jeder Beziehung zufrieden zu stellen.

Ferner bitten wir ergebenst um gef. Aufträge auf

Milch-, Zucht- und Mastvieh sämtlicher Niederungs- und Höhengeschläge. (415-8) Zu jeder näheren Auskunft sind wir stets gerne bereit. Hochachtungsvoll

Kleemann & Reuss, Viehlieferungsgech.,

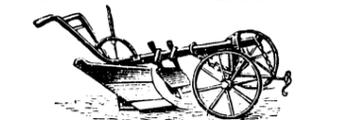
Eberlauringen bei Schweinfurt, Bayern, und Breslau. Am Oberschlef. Bahnhof Nr. 4. Anbei eine Sonderbeilage aus dem Verlag von P. Parey in Berlin, betr. „Empfehlung von Büchern zu Weihnachts-Geschenken“.

Jedermann scheert ein Rind in ca. 15 Minuten ein Pferd in ca. 30 Minuten mit Hauptner's

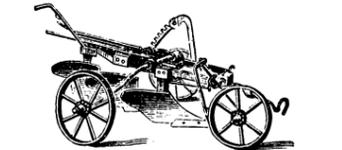


Schnellscher-Maschine für Pferde, Rinder und Schafe.

Große Silberne Denkmünze der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Bremen 1891. H. Hauptner, Berlin NW., Kunitenstraße 53. — Brochüre gratis. (1686-x)



Stahl-Culturpflug Phönix mit Hebelstellung, D. N. P. 50 546. Niibertroffen in Ausführung, Arbeitsleistung, Selbstföhren, geringste Zugkraft.



Dreischarppflug zum Schälen und Äckern von 2 bis 8 Zoll Tiefgang.

Drillmaschinen, Breitflügelmaschinen, (1756-x) 3tbeit. Schlichtwalzen.

Gebr. Prankel, Groß-Strehliß DS.

Für Jagd, Feld und Reize. Imprägnirte Lodenstoffe aus reiner Wolle in verschiedenen Stärken und Farben empfohlen zu Anzügen, Paletots &c. (368-x)

W. Becker & Söhne, Tuch- u. Herren-Garderoben-Geschäft, Breslau, Ohlauerstraße 1.

Der Vochverkauf der bekannten Negrety-Beerde hat begonnen. Herrschaft Schwieben DS. den 10. November 1891. R. Werner, Director.

Feldmäuse vertilgt man am sicherst. durch Bohrauer Phosphorpillen.

Mit einem Pfund können gegen 10 000 Mäuselöcher belegt werden. Mittelst Dampftrieb und patentirtem Verfahren trocken u. haltbar hergestellt. Fabrikat. Auf Wunsch werden Prospective mit Gebrauchsanweisungen kostenlos übersandt. **Fabrik gegr. 1870. Original-Packung direct zu beziehen von der Apotheke zu Markt Bohrau, W. Tschenschner, sowie durch alle Apotheken und Drogengeschäfte.**

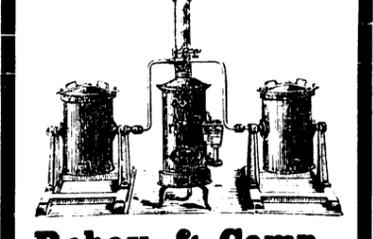
Strychninweizen zu gleichen Bedingung wie oben.

Für Landwirthe! Eine Partie Sonnenblumenkuchen, beste Waare, ist preiswerth abzugeben. Näheres unter F. L. 25 Expedition der Schlesischen Zeitung. (420)

Phosphatmehl bestannter Güte liefert die Güttnerverwaltung Hofamundehütte bei Morgeuroth DS.

Futter-Dämpf-Apparate

bauen wir in anerkannt bester und solidster Ausführung seit 20 Jahren u. offeriren dieselben in verschiedenen Größen. Beste Schnellste Lieferung. Referenzen. (1922-8)



Robey & Comp., Breslau.

Brennerei- und Fabrik-Kohlen.

Als vorthcilhaftes Feuerungsmaterial für Brennereien &c. offeriren wir hiermit das **groß** ausfallende Sortiment aus II der Pa. Pa. Königin-Louisebrüche Pachtfeld, sowie die staubfrei zur Verabingung kommende Pa. Pa. Luß III resp. Luß III, Erbs I, Erbs II und Kleinobole aus Maxgrube zur promptesten Lieferung u. für Winterabchlüsse zu billigen Preisen, franco jeder Station. (1782-x)

Erhardt & Hüppe, Breslau.

Stollen

Einzigcr Sicherheits-Stollen schlägt alle anderen. Kronentritt unmöglich, Schärfe ausgeschlossen. Preis per 100 Stück 10,50 Mk. Wiederverkäufern hoher Rabatt. Prospective zu Diensten. Alleiniger Fabrikant: **Maschinenfabrik „Lindenhof“** Post Kaiserswaldau, Schlesien.

!!! Sicherer Tod allen Feldmäusen!!!

Als unübertrefflich sicher wirkend empfiehlt: **Saccharin-Strychninbaser** (geschützt). — Saccharin-Strychninweizen. Phosphorpillen. (2024-x) Frankenstein i/Schlef. Max Siegert, Mohren-Apothete.

Ca. 40 Morgen gute Wiesen,

unweit der Oder, 6 km von Breslau und 2 km von Prov.-Ghauffee, zur sicheren Capitalsanlage sehr geeignet. (2079) Du. Grundstück würde sich auch mit Vorkauf zur Dämmbremation eignen. Dasselbe ist gegenwärtig günstig verpachtet. Selbstkäufer erfahren Näheres bei Herrn Kaufmann Schlags, Ohlaustr. Nr. 21.

Eine gebrauchte, gut erhaltene, leistungsfähige (2080-1)

15-20pf. Locomobile wird zu kaufen gesucht. Offerten mit Preisangabe unter J. 2580 an Rudolf Woffe, Breslau. (2082)

Ein älterer, unverheiratheter Beamter

zur Bewirthschaftung eines 350 Morgen großen Restgutes wird zum 1. Januar 1892 oder auch bald gesucht. (2082) Bunzlau. Agent.

Inspector. Dom. Schirnig bei Gramschütz (unverh., nicht unter 25 Jahren). W. P. 7 Erped. d. Schles. Ztg. (evangel.). s. h. 17 Erped. d. Schles. Ztg. (poln. sprch.), für 3000 Morgen große Güter mit starkem Aübenbau. (2082)

Adjuncten. Majoratsherrschafft Kofchowitz DS., ev., polnisch sprechend). w. b. 3 Erped. der Schlesischen Ztg. (unverh., älterer). E. F. G. 1892 postlag. Lost DS. (militär-frei, polnisch sprechend).

Ein junger Landwirth,

der befähigt ist unter Leitung des Principals zu wirthschaften, wird empfohlen durch **W. Airsche, Klein-Cassowitz DS.** Druck und Verlag von W. & S. Korn in Breslau.



Breslau, 27. November 1891.

Fünfter Jahrgang. — № 48.

Wochenbeilage zur Schlesischen Landwirthschaftlichen Zeitung „Der Landwirth“.

Der Schwarze Prinz.

Novelle von Wilhelm Bergsøe.

Aus dem Dänischen.

(5. Fortsetzung.)

Hungertod! — Eine namenlose Angst überfiel van Geldern bei diesem Gedanken! Stöhnend warf er sich in den weichgepolsterten Lehnstuhl, auf welchem er so manche Stunde in stolzer Freude über seine sammengescharrten Schätze verbracht hatte. Er, van Geldern, und Hungers sterben! Sterben wie ein elender, armer Teufel, und noch dazu mit all' dem klingenden Gold zu seinen Füßen! Nein, das war ja ein Ding der Unmöglichkeit! Dann konnte es ja keine Gnade, keinen Himmel, keinen milden, barmherzigen Gott geben! Hier hielt van Geldern's Gedankengang plötzlich inne. Ein milder, barmherziger Gott? — Hatte er selber Milde und Barmherzigkeit geübt? Hatte er einem einzigen Menschen geholfen, selbst in der äußersten Noth? Diese Gedanken standen mit brennender Schrift in seiner Seele. Eine innere Stimme fragte eindringlich, und er mußte „nein“ antworten! Nein und immer wieder nein! Und er dachte weiter: Er kannte kein Gottvertrauen, er hatte Nichts von der Gnade und Erlösung durch Gott zu hoffen! Praktisch wie er war, stellte er Berechnungen an, wie lange es voraussichtlich währen würde, bis man ihn vermisste; aber das Resultat war vernichtend: Doris, die ja natürlich nach ihm gefragt haben würde, hatte er eingesperrt; Balembang war fortgelaufen, weil er ihn mißhandelt hatte, und der alte Buchhalter würde ihn erst in acht Tagen vermissen. Acht Tage! — Van Geldern schrauberte.

Er erinnerte sich, einmal gelesen zu haben, daß ein Mensch sieben Tage ohne Nahrung leben könne, daß er aber schon am fünften so elend sei, daß keine menschliche Macht ihn am Leben zu erhalten vermöge. Also fünf Tage! Van Geldern bedeckte sein Antlitz mit beiden Händen und brach in ein kramphafes Schluchzen aus, das unheimlich in dem gewölbten Kellerraum wiederklang. Aber darauf achtete er nicht! Es war ihm wie eine Erlösung, weinen zu können, und er schluchzte lange wie ein Kind. Plötzlich kam ihm ein Gedanke — van Dyl! Welch wunderbaren Eindruck hatte doch dieser Mann und sein ganzes, energisches Auftreten auf ihn gemacht. „Nur, wer im Stande ist, auch das Kleine zu besorgen, ist würdig, groß genannt zu werden“, hatte van Dyl gesagt. War es denn nicht möglich, diese unbedeutende Kleinigkeit aus dem Wege zu räumen, die ihm den Weg zum Leben versperrte, zu einem Leben, von welchem er so ungern schon jetzt Abschied nahm? Van Geldern grübelte und grübelte, aber so sehr er auch sein Gehirn zermarterte, fand er doch kein Mittel und keinen Weg. Plötzlich fuhr er mit einem Freudenschrei auf — jetzt hatte er es gefunden!

Mit zitternden Händen tastete er nach seinem Korbe und suchte einen Spahn von passender Länge aus. Dann zog er wieder die Brillantnadel aus dem Jabot und versuchte dieselbe von ihrem Kopf zu lösen. Das gelang ihm auch endlich, und jetzt handelte es sich nur darum, die Nadel an den Spahn zu befestigen. Dann hatte er ein Werkzeug, mit dem er sich den Weg an's Licht und Leben erkämpfen konnte. Vorsichtig bohrt er mit der Nadel in das Holz, aber das Dunkel war undurchdringlich, und die Aufregung, in welcher er sich befand, machte seine zitternden, ohnehin an solche Arbeit nicht gewöhnten Hände noch unbehilflicher. Auf einmal bog sich der Spahn seitwärts, er empfand einen tiefen, schmerzhaften Stich in dem Zeigefinger, machte eine unwillkürliche Bewegung und — klirrend flog die Nadel zu Boden. Wie versteint saß van Geldern einen Augenblick da, dann kroch er auf allen Vieren über den eisalten, feuchten Steinboden des Gewölbes und fing an zu suchen; aber er fand nur Gold, Gold und immer wieder Gold — Nichts als diese unbrauchbaren Ducaten, die er so mühsam sammengescharrt hatte. Die Nadel war und blieb verschwunden; sie mußte durch eine Spalte in den Fliesen gefallen sein — alle Hoffnung war vergebens!

Van Geldern zog sein großes, seidenes Schnupstuch hervor und trocknete damit den Schweiß von der Stirn. Er nahm den Schlüssel auf, steckte ihn wieder in's Schloß und überzeugte sich von Neuem, daß seine Lage ebenso hoffnungslos war, wie vorher. Dann seufzte er tief auf und sank in den alten Lehnstuhl nieder in einem Zustand völliger Schläffheit, — selbst das Denken wurde ihm zur Pein. Er konnte nicht schlafen, er wachte auch nicht, er hatte nur ein dumpfes, beängstigendes Bewußtsein von seinem entsetzlichen Zustand.

Wie lange er so dagesessen, wußte er nicht; die Zeit schien ihm still zu stehen, durch diese klasterdicken Mauern, durch diese schwere, eiserne Thür drang nicht der geringste Laut. Die Todestille, das tiefe Dunkel, welches ihn umgab, erfüllte ihn mit Angst. Die feuchte, eisige Kellerecke, auf die er bis dahin niemals geachtet hatte, drang ihm durch Mark und Bein, und in einem Anfall verzweifelter Wuth fuhr er auf und stampfte wie ein Rasender mit Händen und Füßen gegen die eiserne Thür, indem er van Dyl, seine Tochter, sich selbst und die Mutter, die ihm das Leben geschenkt hatte, verfluchte. Aber dieser Wuthanfall war nur von kurzer Dauer. Van

Geldern fühlte plötzlich einen heftigen, durchdringenden Schmerz — es war, als wenn ihm Jemand sein Haupt zersplattete — und mit einem lauten Angstschrei stürzte er rücklings zu Boden.

Er hatte keine Vorstellung davon, wie lange er dort gelegen hatte und wie er überhaupt auf diesen harten, kalten Steinboden gekommen war. Als er die Augen aufschlug, konnte er sich gar nicht besinnen; aber bald überfiel ihn das Schreckgespenst von Neuem und drohte ihn zu ersticken. Es war ihm, als wenn Tage, ja Wochen vergangen sein müßten; er war ein alter, gebrochener Mann geworden, ohne alle Energie und Willenskraft. Dabei empfand er einen nagenden Hunger und einen brennenden Durst, woraus er schloß, daß die Gehirnerschütterung, die durch den Fall verursacht war, eine sehr langanhaltende gewesen sein mußte. Nach einigen vergeblichen Versuchen gelang es ihm endlich aufzustehen, und schwach wie ein Kind taumelte er nach dem Lehnstuhl und ließ sich mit dem Gefühl darauf nieder, daß er alle Kraft daran setzen müsse, um nicht von Neuem die Besinnung zu verlieren, denn das wußte er, ein zweites Mal würde er nicht wieder erwachen. Er war wie zerklüftet, gelähmt, vernichtet! Sein stolzer Geist, der sich sonst nur mit den hochstehendsten Plänen getragen hatte, grübelte jetzt mit wahrhaft thierischer Begierde nur über Eines nach — Speise, Nahrung, Unterhalt für das mit dem Tode ringende Leben. Unfischer tastete er nach allen Richtungen umher. Plötzlich stieß er an den Korb, und seine Hände fuhrn über die glatten, runden, frischen Zwiebeln hin; instinctmäßig griffen sie danach wie die Klauen eines Geiers nach dem toten Aas. Was kümmerte es ihn jetzt, daß eine jede dieser Zwiebeln einen Preis hatte, gleich dem, welchen er auf die Hand seiner Tochter gesetzt hatte? Was lag daran, daß er in wenigen Minuten viele tausend Gulden verzehrte, wenn nur diese brennende Pein, der nagende Hunger gestillt werden konnte? Wie ein Wolf fuhr er über seine Beute her, eine Zwiebel nach der anderen verschwand. Das Loch im Korb wurde größer und größer; schließlich schob er ihn mit einem Seufzer von sich, denn es fiel ihm mit Schrecken ein, daß seine Gefangenschaft möglicher Weise lange dauern könne, und daß es nun galt, das Leben so lange wie möglich zu fristen. Freilich war es eine kostbare Nahrung, aber sie gab ihm auch frische Kräfte, und mit der wiederkehrenden Kraft kamen auch die Gedanken an eine mögliche Befreiung zurück. Er theilte den Rest der Zwiebeln in kleine, gleichmäßige Haufen und bestimmte einen derselben für jeden Tag, dann griff er wieder nach dem Korb. Spahn auf Spahn löste er ab, und ein flehendes Gebet zu dem Gott hinauffahrend, der ihm in den Tagen seines Glanzes so überflüssig, so verächtlich erschienen war, begann er von Neuem mit seiner rastlosen Arbeit und bemühte sich, den Schlüssel auszubohren, der zu dem Leben führte, das er so ungern schon jetzt verlassen wollte. Und so saß der reiche van Geldern betend und arbeitend da; einen Spahn nach dem anderen probirte er ohne den geringsten Erfolg, bis der ganze Korb zersplüdt war. Da fiel er auf seine Kniee, verbarg sein Antlitz in den Polstern des Stuhles und flehte zu Gott um ein baldiges Ende.

In Haarlem ging inzwischen Alles seinen gewöhnlichen, ruhigen Gang. Der alte Buchhalter durchstrich regelmäßig jeden Morgen einen Tag in dem Kalender und ging, sobald das besorgt war, an seine Arbeit. Doris dachte mit heimlicher Angst daran, wie der Vater sie wohl empfangen würde, wenn er zurückkehrte, jeden Abend betete sie für sein Wohlergehen und jeden Morgen spähte sie hinter den hellrothen, seidnen Vorhängen nach Niklas van Dyl aus, — aber er kam nicht. Balembang ging es vielleicht am besten von Allen: Ein frischer Seewind blies ihm in sein breites, grendendes Gesicht, und jeden Morgen, wenn er seine schwarze Frage aus der dunklen Roje des Schiffsdecks herausstreckte, erblickte er in Gedanken Javas Palmenwälder und das Bambusdach auf seiner elterlichen Hütte. Ach, was hätte van Geldern jetzt wohl dafür gegeben, wenn er mit seinem eigenen Sklaven hätte tauschen können!

Daß sich Doris Morgen für Morgen seufzend vom Fenster entfernen mußte, ohne ihren getreuen Niklas gesehen zu haben, hatte seinen Grund keineswegs in etwaiger Feigheit van Dyl's. Er kannte keine Furcht, und die Behandlung, die ihm van Geldern hatte widerfahren lassen, diente nur dazu, ihn zu erneuter Thätigkeit anzuspornen. Die Zaubrerblume in seinem Wamme eilte er nach Haarlem zurück und machte dort mit wahrhaft verzweifelter Hast Alles, was er besaß, zu Geld. Dann bestellte er eine Extrapost nach Amsterdam, und als er dort angelangt war, wanderte er von Blumenhändler zu Blumenhändler und zeigte unermüdet den „Prince Noir“ vor, ohne eine andere Antwort zu empfangen, als daß man die herrliche Blume bis dahin noch niemals gesehen habe, daß man aber Tausende von Gulden ausgeben würde, um in ihren Besitz zu gelangen.

Ermattet und traurig langte van Dyl am Abend wieder in seiner Herberge an; er war eben im Begriff, sich zur Ruhe zu begeben, als plötzlich an seine Thür geklopft wurde. Van Dyl öffnete und vor ihm stand ein kleines, mageres Männchen, das er sich erinnerte, früher schon irgendwo einmal gesehen zu haben. Der kleine Mann mit den wunderbaren großen, klaren Augen, die van Dyl so bekannt vorkamen, theilte ihm mit, daß er ein großer Blumenfreund

sei, daß er eine bedeutende Sammlung der schönsten Tulpen besitze und nun heute zufällig gehört habe, van Dyl sei im Besitz einer neuen seltenen Art, die allgemeines Aufsehen in Amsterdam erregt habe. Ermüdet wie er war, wünschte van Dyl im Stillen das Männchen zum Teufel, öffnete aber doch die Schachtel, in welcher „Le Prince Noir“ wie ein Königssohn in seiner Wiege lag. Raum hatte der Kleine die Blume erblickt, als ein Schrei der Ueberraschung ausstieß. Er ging mehrmals unruhig im Zimmer hin und her und fragte endlich mit sichtlich Erregung, wie viel van Dyl dafür haben wolle.

„Die Blume ist nicht zu kaufen“, antwortete dieser. „Ich bezahle Euch auf der Stelle 5000 Gulden“, sagte das Männchen, „wenn Ihr im Stande seid, mir die dazu gehörige Zwiebel und die zuverlässige Mittheilung, aus welcher Treiberet Hollands dieselbe stammt, zu verschaffen.“

„Und ich“, antwortete van Dyl, „verspreche Euch 6000 Gulden und die gewünschte Auskunft, wenn Ihr mir eine einzige Zwiebel von dieser Art verschaffen könnt.“

„Seid Ihr verschwiegen?“ fragte der kleine Mann mit geheimnißvoller Miene.

„Ihr habt mein Ehrentwort“, antwortete van Dyl. „Nun gut“, begann das Männchen mit einem schlaun Blick auf van Dyl's ehrliches Gesicht. „Ich kenne Euch besser, als Ihr ahnt. Ihr seid Niklas van Dyl, Organist an der Domkirche zu Haarlem, und ich bin Jean Mylius, van Eychel's Gärtner, ich habe Euch oft gesehen. Diese Tulpe, die Ihr mir da eben gezeigt habt, ist mit 300 Zwiebeln vor etwa 14 Tagen aus unserem Treibhaus verschwunden.“

„Unmöglich!“ rief van Dyl und trat einen Schritt zurück. „Die Sache verhält sich so, wie ich sage“, antwortete Mylius ruhig. „In der Art kann ich mich nicht irren, habe ich doch Jahre dazu gebraucht, dieselbe hervorzubringen. Es ist ganz selbstverständlich, daß ich Euch mit Freuden eine Zwiebel schenke, wenn Ihr mir sagen könnt, wer der Dieb ist.“

„Diese Tulpe stammt aus van Geldern's Treibhaus“, sagte van Dyl und senkte sein Haupt.

„Hab' ich mir's nicht gedacht!“ schrie Mylius mit blizenden Augen. „So hat der alte Diebsteher doch seine Hand im Spiel gehabt!“

„Das glaube ich nicht“, erwiderte van Dyl. „Diebsteher ist ein ehrlicher Mann!“

„Ehrlich? — Ehrlich! — Wen haltet Ihr in unserem Geschäft für ehrlich?“ fragte Mylius und zuckte die Achseln. „Ich bin es nicht, und Diebsteher ist es erst recht nicht. Aber er ist ein zu schlauer Fuchs, er verräth sich nicht. Ihr müßt nämlich wissen, Diebsteher ist mein Rival, und ich will darauf schwören, er hat diese Zwiebeln aus zweiter oder dritter Hand, natürlich ohne zu ahnen, daß sein Freund Mylius Züchter derselben ist.“

„Was gedenkt Ihr denn jetzt zu thun?“ fragte van Dyl, unruhig über die Wendung, welche die Sache zu nehmen schien.

„Das will ich Euch sagen“, antwortete Mylius mit einem listigen Blick. „Ich lasse den Vogel ruhig auf den Leim kriechen. Der alte Diebsteher glaubt natürlich, daß die 300 Zwiebeln mein ganzer Vorrath sind, weil in den Samenlisten nicht mehr lagen, aber er kennt meine Ersatztruppen nicht! Für ihn bedarf es weit längerer Zeit, neue Zwiebeln zu ziehen, als für mich, und ehe er den „Prince Noir“ auf den Markt bringen kann, werde ich alle van Eychel's Agenten damit versehen haben. Er kann seinen Preis so tief herabsetzen, wie er will, ich werde ihn doch unterbieten, und wenn van Geldern Speculationen daran geknüpft haben sollte — Ja dann!“ Und Mylius heftete seine klugen Augen scharf auf van Dyl, schlug ein Schnippen und drehte sich auf dem Absatz herum.

Am nächsten Morgen in aller Frühe fuhren van Dyl und der kleine, behende Gärtner nach Haarlem zurück, der Postwagen hielt vor van Eychel's stattlichem Landitz. Nur mit Mühe machte sich van Dyl von dem rebseligen Kleinen los, der ihn von Treibhaus zu Treibhaus führte, — fast glaubte er, Mylius habe ihn nur anführen wollen. Aber endlich gelangten sie an eine verschlossene Thür, die zu dem letzten, langen Treibhaus führte. Der Gärtner öffnete dieselbe, und eine weiche, warme Luft, ein süßer, berauschernder Duft schlug ihnen entgegen — der kleingläubige van Dyl war wie angewurzelt: — vor ihm in seiner glänzenden kohlschwarzen Rüstung stand „Le Prince Noir“, ebenso vornehm, ebenso vollendet, wie er ihn im chinesischen Gemach erblickt hatte.

Mit strahlenden Augen, mit einem Wonnenschauer, wie ihn nur ein Liebender empfinden kann, nahm van Dyl die kostbare Gabe entgegen, und eine Stunde später hielt er vor van Geldern's Landhaus. Aber eine merkwürdig eisige Luft schlug ihm hier entgegen. Balembang öffnete nicht wie gewöhnlich die kleine Gartenpforte auf das verabredete Zeichen. Doris war nicht zu erblicken, auch nicht zu sprechen. Sie sei krank, hieß es, und könne Niemanden sehen. Van Geldern selbst sei in Geschäften verreist, und als van Dyl fragte, wohin, schlug ihm der Diener die Thür vor der Nase zu, ohne ihn einer Antwort zu würdigen.

Aber so leicht ließ van Dyl sich nicht abweisen. Wieder ging mit den dampfenden Postpferden weiter, und nach Verlauf einer Stunde stand er in van Gelsberns Comtoir, fest entschlossen, seinen Willen durchzusetzen. Der alte Buchhalter machte auch keine weiteren Schwierigkeiten, sondern theilte ihm mit geschäftsmäßiger Miene mit, daß van Gelsbern schon vor mehreren Tagen nach Amsterdam gereist sei, und daß er erst im Laufe einer Woche zurück erwartet werde. Van Dyl dankte, bestellte neue Postpferde und jagte wieder nach Amsterdam; aber hier wurde die Sache schwierig. Niemand konnte ihm die geringste Auskunft über van Gelsberns Ankunft geben. Niemand hatte ihn gesehen, geschweige denn mit ihm gesprochen, und auf dem Posthaus erklärte man es für ein Ding der Unmöglichkeit, daß er mit einer Extrapost aus Haarlem gekommen sei, — eine solche wäre in den letzten Tagen gar nicht angelangt.

Ein schrecklicher Verdacht stieg in van Dyls Seele auf, als er am Abend zum Tode erschöpft wieder in derselben Herberge einkehrte, wo er vor vierundzwanzig Stunden die Unterrredung mit Mylius gehabt hatte. Gedankenvoll wanderte er in der Dämmerung in dem großen ungemüthlichen Zimmer auf und ab, und wie ein mächtiger Giftpilz, der im Dunkeln wächst und gedeiht, wurde auch sein Verdacht mehr und mehr zur Gewißheit: Van Gelsbern führte auf seinen Geschäftsreisen in der Regel große Geldsummen mit sich, und die Landstraße zwischen Haarlem und Amsterdam war in jenen Tagen keineswegs sicher. Wenn er ermordet wäre? Eine fürchtbare Angst überkam ihn, alle Müdigkeit war verschwunden, und im Dunkel der Nacht wollte er wieder nach Haarlem zurück. Hier wurde ihm auf der Post die überraschende Mittheilung gemacht, van Gelsbern habe zwar vor einigen Tagen eine Extrapost nach Amsterdam bestellt, sei aber bei der weißen Mühle umgekehrt, und der Postillon habe vergeblich auf seine Rückkehr gewartet. Man habe kein weiteres Gewicht auf diese Unregelmäßigkeit gelegt, da bei van Gelsbern schon früher Ähnliches vorgekommen sei, in solchen Fällen habe er die Sache dann wohl durch klingende Münze wieder ausgeglichen.

(Schluß folgt.)

Im Zorne geschieden.

Von Pfarrer P. D. Heß.

So weit das Auge reicht, blaut die regungslose See, über welcher sich ein wolkenloser Himmel blüht. Leise kichernd hüpfen die Wellen über die Düne. Die Möven fliegen hoch oben kreischend durch die unbewegte Luft. Das grüngaue Strandgras und die bleichen Zimmortellenbüschel, welche den Rand der Düne säumen, neigen sich kaum hier und da einmal, denn heute herrscht tiefe Ruhe hier, am schonischen Strande. Es ist das keine freudige, es ist nur eine große Ruhe, welche fast drückend wirkt, denn es ist die Ruhe unendlicher Einsamkeit.

Am Strande steht ein hübsches kleines Haus. Vor seiner Schwelle kauert ein blaßes Weib, dessen Augen angstfarr auf die See hinaus blicken, dessen gerungelte Hände zuckend auf dem Kopfe eines alten häßlichen Hundes liegen. Dieses Haus ist das einzige Meilen auf, Meilen ab. Swante Dalsbro hat es sich erworben, als er Marie, sein junges Weib, gefreit. Beide waren arm, aber beide waren auch arbeitslustig, und Arbeit und Verdienst gab es hier vollauf, denn das Meer gab Tang und Muscheln und Fische die Menge her. Es brauchte nur Einen, der all dies holte, und dieser Eine wollte Swante Dalsbro sein.

Ein Jahr lang lebten die jungen Eheleute hier und mit ihnen waren die Liebe und das Glück in das alte Säubchen gezogen.

Mariens stetige Hände hatten bald ein trautes Nest daraus gemacht, und kehrte Swante vom Fischfang heim, da leuchteten seine Augen. Es war auch zu lieb, das hübsche alte Haus mit den blanken Wänden, den blühenden Fenstern und dem kleinen Gärtchen, darin Müchliches und Schönes sich einanderdrängte. Und aus dem Schornstein kräuselte verheißungsvoller Rauch, und vor der Thür sah eine rosige Nebstirne, und zu ihren Füßen kauerte ein alter gelber Hund schaute mit treuen, klugen Augen zu der Frau empor. Da spitz er die Ohren und richtet sich auf, und da fliegt auch schon die Arbeit aus den Händen des jungen Weibes und sie selbst läuft ihrem Manne entgegen und hinter ihr tollt bellend der alte Sul.

Das ist das Bild, das Swante Dalsbro hat, wenn er weit draußen im Meere die Fringsnege einzieht, das Bild, welches seine Seele mit Glück und Sehnsucht erfüllt und das er allmorgendlich fast, sobald er von der nächsten Fahrt heimkehrt, vor sich sieht. Er ja, das Glück wohnt auch an diesem öden Strande. Es schaut auch aus Mariens Augen; davon wissen die Leute zu erzählen, die von Ständer heraufziehend auf ihrem Wege nach Wallmoe das Strändhüschchen passiren. Da freudenst ihnen die junge Fischersfrau Bachholderknapp, während sie die Fischzuber Swantes auf die Wagen packen, um seinen Fang zugleich mit dem ihren auf den Markt zu bringen. Und gar, wenn an das Auszahlen kommt, wenn der ehrliche Klaus Sture dem jungen Freunde die blanken Kronen hinlegt und Marie das ihr zugeschobene Geld in die alte Spardösche thut, da ist der Freude kein Ende im alten Strändhüschchen. Vängst ist Sture davon gegessen und noch immer sitzen die jungen Eheleute beisammen und hegen Zukunftspläne und bauen Zuckerschiffen, deren Fundament die alte Spardösche ist. Aber — nicht immer scheint die Sonne! heute ist's finster im Hause Swante Dalsbros, wiewohl der lachende Himmel sich in der blauen See spiegelt, und das hat seinen guten Grund. Zum ersten Male sind gestern Abend die jungen Gatten zürnend auseinander gegangen.

Marie hatte von ihrem Manne begehrt, daß er sie zum Kirchweihfest nach Ständer führen solle und er hatte es ihr verweigert. „Soll ich, weil du Lust zu tanzen hast, den widerlichen Geßjörn einen ganzen Tag um mich bulden müssen?“ hieß es. Geßjörn war Swante wohl nur deshalb widerlich, weil er eintr liebhaft um Marien erworben.

„Ach, du willst sparen, du gönntst mir kein Vergnügen“, war die gereizte Entgegnung. „Schühere dich nach Wallmoe“, lenkte er freundlich ein, doch sie wandte sich zornig ab. „Nach Ständer will ich“, sagte sie trohlig und hoffte, er werde nachgeben, aber er ging schweigend zur Thür hinaus, ging, ohne sich umzusehen zu seinem Boote und sprang hinein. Wohl hantirte er da merkwürdig lang mit dem Negeln und dem Segel, Marie sah es recht gut, daß er erwartete, sie werde zu ihm hinunter kommen — aber sie kam nicht. Der Troß konnte ihre Füße, ihre Zunge. Und Swante — auch er that seinen Blick auf sein Eigen zurück, als sein Boot in die See hinausfloß. Im selben Augenblick kreischte eine Möve ganz jämmerlich, und Marie erschauerte. Der Mövenschrei war unglückverheißend, der Uberglaube sagte so. Schier erstarrt vor der Angst, welche über ihre Seele hereinflutete, stand Marie mitten im Zimmer. Bis sie sich gefaßt, bis sie ihren Troß abgestüllet hatte, war es schon viel zu spät, Swante zurückzutufen. Wohl elite sie jetzt zum Meere nieder und rief den geliebten Namen, aber der landein wehende Wind führte ihn, ungehört von dem zürnenden Schiffer, fort. Marie sank in die Knie und starrte, von Reue gefollert, in die blutroth untergehende Sonne, deren letzter Schein eben in violetter Dämmerung verblüht. Weinend sank sie dann auf den feinen weißen Sand, in welchem noch die Spuren von Swantes Füßen zu sehen waren; in eine dieser Trittpuren drückt sie ihr bleiches Gesicht.

Wie lange sie so dagelegen, sie wußte es nicht. Der Nachtwind, welcher rau und rauher werdend, über sie hinstrich, erweckte sie aus ihrem vergewöhnlichen Sinnen.

Es war Nacht, eine sternenlose, wolkenverhangene Nacht. Von fernher juckten Blitze, dumpf und schwer lag die Luft über der Erde. Das Meer seufzte, der Wellenschlag wurde kräftiger. War das nur die kommende Fluth, waren es die Vorboten eines heranziehenden Sturmes? Die Angst raunte Marien das letztere zu, und draußen weit draußen über den wogenden Wassern wußte sie ihren Mann, wußte sie den, von dem sie im Zorn geschieden war. Marie war kein überangstliches Weib und am Meer lernt man seine Nerden nicht oft kennen. Wohl war sie schon oft in grauer Sturmnacht vor ihrem Hause geknielt und hatte zu Gott um Swantes Leben gebetet, tiefe Herzensangst war wohl dabei gewesen, aber das nicht, was sie heute bis auf den Boden niederbeugte: die wilde Reue, welche in dieser

Nacht ihr Herz zerriß. Wäre er ein anderes Mal nicht wieder zu ihr zurückgekehrt, so wäre sie sehr unglücklich gewesen; wenn er heute in seinem gefahrvollen Berufe verunglückt, bedeutete es für sie Verzweiflung — denn er war ja im Zorn von ihr gegangen. Alles war dann ausgeglichen, sie würde nie wieder an die Liebe, an das Glück denken können, die sie einander geschenkt, sie würde den Trost immer nur zu vor sich sehen, wie er zuletzt vor ihr gestanden, mit bleidem Antlitze, mit zürnendem Blick, sich kalt von ihr abwendend — für immer!

Eine Nacht in Angst — das ist eine Ewigkeit in Angst! Wer zählt die qualvollen, sich jagenden Gedanken, welches die Seele des Reuigen, des Alles fürchtenden Weibes forterten! Der Morgen findet Marie noch vor der Pütte. Bis zur Erschöpfung ermüdet, kauert sie im Sande. Weinen kann sie nicht mehr, ihre müden Augen schließen sich gleichwohl nicht zum nöthigen Schlummer, sie starren mit dem Ausdruck qualvoller Sehnsucht und Furcht auf das Meer hinaus. Es zeigt sich nirgends ein Boot und sonst legt Svante schon im Morgengrauen an, und jetzt steht die Sonne schon hoch am Himmel.

„Swante! Swante!“ schreit das gequälte Weib und streckt die Arme aus. Der Hund schmeigt sich enger an sie, da legt sie ihre zitternden Arme um seinen Hals. „Sul“, schluchzt sie, „wird er denn niemals wieder kommen? Wie glücklich bist du, dir hat er nicht gezurnt, da er ging.“

Sul wehelt freundlich und leckt das blaße Gesicht, das sich zu ihm niederbeugt. Ja, bläß ist es, aber nun wird es sahl, wie das einer Todten. Marie lehnt sich, eine Stütze suchend, gegen den Thürpfosten. Drüben auf der Klippe zeigt sich etwas, das ihr das Blut gerinnen macht. Dort, wo man vor einem Jahre den einstigen Besitzer des Strändhüschens als Leiche gefunden, da liegt abermals etwas wie der Leib eines Menschen — regungslos streckt sich auf der Klippe aus, die schon manchem Boote den Untergang gebracht. — Entsetzt blickt das junge Weib eine Weile hin, dann preßt sie, einen tiefer Seufzer ausstoßend, das Gesicht in Sul's Fell. Sie zittert am ganzen Leibe, sie hat die Welt vergessen über ihrem grenzenlosen Leid, sie hört den Schritt nicht, der sich von der Landseite her dem Hause naht, sie achtet nicht darauf, daß Sul die Ohren spitzt und in ein freudiges Gebell ausbricht — sie erhebt ihr zentnerschweres Haupt erst, als eine Stimme freudig ruft: „Marie, liebe Marie!“ Eine Blutwelle wirrt ihr bei diesem Aufblicken die Sinne. Wieder seufzt sie und dann streckt sie müde die Arme aus. Im nächsten Augenblicke liegt sie an Swantes Herzen und findet erlösende Thänen. Nach und nach erfährt er, was sie gefürchtet, was sie geäußert und — was sie gelitten hatte. Seine Augen füllen sich mit Thränen. Er sucht sie zu trösten, er erzählt ihr, daß auch er die ganze Nacht an sie gedacht, daß er es bitter bereut, so von ihr gegangen zu sein und daß er es habe gut machen wollen, daß er beim Krämer des nächsten Dorjes einigen Staat für sie zur Kirchweih in Ständer gekauft habe und daher verspätet angekommen sei. Sein Boot liege in der nächsten Bucht, denn er habe sie überraschen wollen. Während er so erzählt, legt er ein Bündel in ihren Schoß, sie aber schließt es sanft vor sich. „Ich will bei dir bleiben. Ich kann nicht nach Ständer gehen, bestelle nicht darauf, wenn du mir zulegen willst, daß du mir verzeihen hast.“

Swante schlüßte sie in seine Arme. „Wie du willst“, sagt er herzlich. „Wie du willst“, entgegnet sie ernst, „wie du willst, so soll es von heute ab bei uns sein, mein Swante!“ Swante, der sich erhoblen hat, kann es nicht hindern, daß sie an ihm wiedergleitet und weinend seine Knie umsäugt. Eines weiß er, da er sie stürmisch in seine Arme nimmt: Von jetzt ab hat er das demüthigste Weib, nie wieder wird sich ihr Troß erheben.

In ernstem, herzlichem Gespräch führt er sie zur Stelle, an welcher er sein Boot gelassen. Er muß es holen und Marie kann er nicht allein lassen. Noch ist sie zu erregt dazu, das merkt er, da sie eben wieder zu zittern beginnt. Ihren Blicken folgend, schaut auch er nach der Klippe. Auch er sieht den seltsamen Körper dort. „Mein großes Neg“, sagt er, „ich habe es heute Nacht auf die Klippe gebracht, weil es mich im Fahren hinderte. Der Wind hat es über den Steinen, die es halten, zusammengerollt.“

Marie athmete befreit auf. Als sie dann im Boote einander gegenüber saßen und das Meer und der Himmel und sie selber betrachteten, da gelobten sie einander Hand in Hand und Aug in Auge, daß sie die Lehre, die ihnen geworden, nie wieder vergessen würden, daß sie nie wieder im Zorne von einander scheiden wollten.

* Katzenheim.

New-Yorker Damen haben vor kurzem ein Heim für altersschwache und invalide Katzen gegründet. — Das Katzen-Hospital ist auf den Höhen des Forts George, fast am äußersten nördlichen Ende von Manhattan Island errichtet und sind die Vorsteherinnen des Heims die Frauen Edwards, Devide u. A. Das Haus, ein altes Holzgebäude, stammt noch aus den Tagen der Revolutionzeit. Die beiden Damen wohnen im Heime und lassen ihren Schutzbefohlenen beste Pflege angedeihen — bessere, wie sie viele Menschen genießen. Das Haus steht auf einem 10 Ader großen, mit Gras bewachsenen Plage, auf dem eine größere kaffeeartige Verfassagel angebracht sind, in welchen die Katzen bei jedem Wetter frische Luft schnappen können. Die Kater und Katzen werden getrennt gehalten, und auch im Gebäude sind in den einzelnen Zimmern Verlässig angebracht, in denen die Katzen nach Geschlecht und Temperament untergebracht werden. Kranke Katzen werden ärztlich behandelt, und da diese Thiere beinahe neun Leben haben, nimmt es häufig sehr lange Zeit in Anspruch, bis sie in die glücklichen Jagdgründe eingegangen sind. Pensionärinnen werden auch im Heime aufgenommen. Für Kost und Logis werden für Katzen fünfzig Centis pro Woche verlangt, für Hunde — denn auch solche sollen dort Quartier finden — wird ein Dollar gerechnet. Von der Straße aufgesehene Katzen werden natürlich kostenfrei im Hause untergebracht, und müssen sich deshalb verpflichten, doppelt thätkräftig an den Concerten theilzunehmen, welche allabendlich im Heime stattfinden und Steine erweichen und Menschen rasend machen können. Die „Katzen“-freundlichen Damen beschäftigen in kurzer Zeit eine Massenversammlung zu veranstalten, in welcher ein bekannter Fieber zu Gunsten des Heims für Katzen Propaganda machen und demselben die nöthigen Fonds zur weiteren Ausdehnung zuführen soll. Wie der hungernde Handwerksbursche, welcher, an einer Wieße vorbeisichreitend, einige Krühe grasen las und ausrief: „Perrgott, wäre ich doch ein Blindvieh!“ so wird wohl bald mancher Arme ausrufen: „Perrgott, wäre ich doch eine Katze!“

* Die Kraft des Wassers.

Von der Kraft des Windes macht man sich in der Regel, keinen klaren Begriff. Ebenso wenig von der Kraft des Wassers unter bedeutendem Druck. Von dieser Kraft geben neuerdings amerikanische Blätter merkwürdige Beispiele. Zum Aushöhlen und Loderen des Erdbereichs bedienen sich die Goldgräber im Westen vielfach des Wassers, welches sie in Leitungen mit einem Niveauunterschiede bis zu 500 Fuß nach der Fundstätte leiten. Das Wasser fließt aus einem engen Mundstücke, welches der Bergmann nach der zu lodern den Erdschicht leitet, wie der Feuerwehmann nach dem Feuer. Die Wasserfäule nun, die herausströmt, ist bei dem hohen Druck thatsächlich ebenso hart, als wäre sie aus Eisen, und ein Versuch, mit einem noch so dünnen Gegenstand in dieselbe einzudringen, wäre ebenso vergeblich, als wolle man mit einer Nähnadel einen Stahlbaren durchbohren. Trifft der Wasserstrahl aber ein lebendes Wesen, so ist dieses weggeschlafen, als wenn es von einer Granate getroffen. Es soll sogar vorgekommen sein, daß der Wasserstrahl durch einen Körper ein Loch bohrte. Trifft er auf einen dünnen Baum, so ist dieser natürlich im Uhu vom Erdboden verschwunden; dicke Stämme aber entkleidet der Wasserstrahl in einer Secunde ihrer Rinde. Unter der Einwirkung einer derartigen Kraft schmelzen die goldhaltigen Bodenverhörungen im Umsfchen zusammen.

* Abnahme der Kohle.

In England steht wiederum die Kohlenfrage auf der Tagesordnung, und zwar infolge eines Vortrages von Forster Brown auf der jüngsten Tagung der britischen Naturforscher. Derselbe führte aus, daß die Kohle zu theuer wird, sobald man sie aus einer größeren Tiefe als 2000 Fuß heraufholen muß und die Schichten nicht mindestens eine Mächtigkeit von 3 Fuß besitzen. Den Vorrath in erreichbaren Tiefen schätzt aber Brown auf 16 000 Millionen Tonnen, von denen jedes Jahr 2 bis 3 Procent verbraucht werden. Die Kohlenfüße, deren Ausbeutung sich vermehrt, würden also in spätestens 50 Jahren erschöpft sein. Dann ist es mit der Stellung der englischen Industrie aus. Hoffentlich ist die Sache bei Weltem nicht so schlimm, als sie danach ausseht. In den nächsten 50 Jahren wird der Mensch sicherlich Mittel finden, um die in der Kohle stehende Kraft besser auszunutzen, als es jetzt geschieht, und andere Kräfte — Wasserfäule, Gezeiten — mehr als bisher in seine Dienste ziehen, so daß sich der Verbrauch an Kohle vermindert.

Vorsicht beim Gebrauch der Carbonsäure.

Die 1834 von Stunze im Hölzthier entdeckte und jetzt nur aus Steinkohlen- und Braunkohlenteeer dargestellte Carbonsäure (acidum carbonicum) bildet im reinen Zustande einen festen Körper, kryallisiert in langen farblosen Nadeln, entwickelt fast gar keinen Eindruck auf die Geschmack- und Geruchsnerven und ist in 20 Theilen Wasser, übrigens in jedem Verhältnis in Glycerin, Alcohol und Aether löslich. Die im Handel vertriebene Carbonsäure ist mit anderen Phenolen verestert und erst in 15 Theilen Wasser löslich, ist aber an dem eigentümlichen brandigen oder emphysematischen Geruche zu erkennen. Seit 1850 besonders auf Vorschlag Calvert's in der Academie der Wissenschaften in Paris 1861 zur Desinfection empfohlen und durch Lister 1864 als Verbandmittel eingeführt, ist sie für Vorbeugungen von Eiterungen und Blutvergiftungen und die Desinfection aller Art im allgemestnen Gebrauche. In der Tierarzneikunde ist dieses Mittel mit Erfolg gegen die Verbreitung der Kinderpest, des Milzbrandes, der Maul- und Klauenseuche, des Hoyses, der Wiltten, catarrhalischer Krankheiten u. s. w. angewandt worden. Bei solcher vielfachen Verwendung dieses Stoffes in der Tierarzneikunde sind bedenkliche Erscheinungen herorgetreten, indem die Carbonsäure als Gift wirkte und den Tod einzelner Thiere herbeiführte. In der österreichischen Vierteljahrsschrift für Veterinärkunde erzählt Mleinier, daß ein mittelgroßer Hund mit 1 Theil Carbonsäure auf 100 Theile Wasser und 10 Theilen Glycerin gewaschen. Vergiftungsercheinungen zeigten sich wiederholter Wäsungen mit reinem Wasser nach 14 Stunden starb. Eine räudige Kacke wurde mit 1 Theil Carbonsäure und 1 1/2 Theil Glycerin eingerieben, verfiel in heftige Zuckungen und verendete bald darauf. Eine wegen Hautausschlages mit demselben Mittel behandelte Ziege zeigte Kreuzlähmung und Unempfindlichkeit gegen Nadelstiche während eines Zeitraumes von 3 Tagen. Ein kleiner mit 12 Milchfüßen besetzter Stall wurde mit concentrirter Carbonsäurelösung desinfectirt und überstündet. Der Geruch der Säure war so intensiv, daß der Aufenthalt im Stalle unerträglich wurde. Die Wieschen, welche von der Milch der hier vorhandenen Kühe theils im rohen, theils in gedochtem Zustande genossen, erkrankten insgesammt und genasen erst nach heftigem Erbrechen. Somit sind die durch Carbonsäure verursachten Vergiftungen durch Eindringen derselben ins Blut, durch Einatmen und durch Aufnahme derselben in die Verdauungsorgane entstanden. Abwaschen der mit der Carbonsäurelösung behandelten Körpertheile und innerliche Anwendung von Zuckertafel, schwefelsaurem Natron und eiweißhaltigen Nahrungsmitteln, Milch u. andere empirische Gegengifte werden für eintretende Fälle der Carbonsäurevergiftung empfohlen. Es scheint jedoch noch an einer genauen Bestimmung des eigentlich giftigen Elementes in diesem Medicament zu fehlen, indem einige die reine Carbonsäure für unschädlich ansehen und die der gewöhnlich im Handel vorkommenden unreinen Säure beigemengten Stoffe (Phenole) für schädlich halten. Die größte Vorsicht bei dem Gebrauche eines nicht ungefährlichen Mittels, welches heutzutage fast überall als gewöhnliches Hausmittel Verwendung findet, scheint deshalb angezeigt zu sein.

Kaufte Wesen, große und kleine Wesen!

„Kaufen Sie keine Wesen? kleine Wesen, große Wesen — alle so spottbillig!“ Wer kennt nicht diese sich beinahe täglich wiederholende Frage, die von armen Frauen oder Kindern an uns gerichtet wird? Wie oft hat man Gelegenheit, im eigenen Hause Wesen einzukaufen; auch Kehrwoche von allen Arten, geringe und bessere, trägt und preißt man uns an, denn die Bürstenhändler und Saupferer klopfen oft an unsere Thüre. Und in den verschiedenen Krämlläden, selbst auf dem kleinsten, ärmtlichsten Dorfe findet man genug Wesen und Wischer; wo also noch Unreinlichkeit und Unsauberkeit in einem Hause wohnen, da kann man sich nicht entschuldigen mit Mangel an Wesen, an Lappen und Kehrwoche — solche giebt's genug und wer keine besitzt, hat alle Gelegenheit, sie für wenig Geld zu kaufen.

Aber es giebt noch eine andere Art, die nicht in obige Rubrik hinein gehört und doch wohl ebenjo unentbehrlich ist, es ist diejenige, welche wir alle, Groß und Klein, auch so stetig anwenden und brauchen sollten, der Wesen, von welchem es heißt: „Kehre du vor deiner eigenen Thüre.“ So vielgeschäftig und vielfachtragig wird hin und her geadelt und unterhandelt, dort sieht man ein ganzes Häuschen Staub, hier viel Unnöthiges hinwegzuräumen, man schwagt und latscht, giebt guten Rath und weiße Lehren und steht vor der eigenen Thüre nicht nach und räumt da nicht auf. Nach den Staubbeßen zur Hand und tüchtig gefehrt vor der eigenen Herrschthüre, aus jedem Winkelchen heraus, daß nichts mehr übrig bleibt von lästigen und beschwerlichem Wulst und Staub. Wir finden dadurch so viel Arbeit für uns, daß wir nicht mehr Zeit haben, nach anderen Häusern zu sehen und uns in ihre Angelegenheiten zu mischen. — Kauft Wesen, große und kleine Wesen, ihr lieben Hausfrauen, und voll demüthigen, stillen und liebevollen Sinnes kehrt zuerst Alles rein und blank vor der eigenen Thüre — dann, erst dann erlaubt euch ein Urtheil über Anderer Thun und Treiben! Aber wer hat alles ganz rein, ganz untadelhaft und vollkommen?!

Schwefelkohlenstoffkapeln.

Die Anwendung des Schwefelkohlenstoffes gegen Parasiten ist seit langen Jahren bekannt, neuerdings wird er, wie das „Dessert. Landw. Wochenbl.“ mittheilt, vielfach in Form von Gelatinekapseln zur Vertilgung von Schädlingen gebraucht. Diese Gelatinekapseln, welche ca. 10 Grammm enthalten, werden ca. 1-1 1/2 Fuß in die Erde vergraben. Die Gelatineumhüllung zerfällt sich dann allmählich und der Inhalt verdampft. Gegen Phylloxera genügen 2 Kapseln pro Quadratmeter, am besten im Februar oder März anzuwenden. Gegen Engerlinge sind 5 Kapseln pro Quadratmeter auf 15-20 Centimeter Tiefe im April, Mai, Juni nothwendig. Gegen die Blutlaus am Fuße des Obstbaumes im Frühlingsanfang 2-4 Kapseln, 40-50 Centimeter tief in der Erde. Bei Ameisen ist eine Kapsel genügend, einen ganzen Haufen zu vertreiben. Wäuse, Ratten, Maulwürfe lassen sich meistens auch durch 2-3 Kapseln, die man in ihren Gang legt, vertilgen. In Italien werden nach der „Weinlaube“ solche Kapseln von Giovanni Torta in Turin fabricirt.

Wie der Reis in den südlichen Ländern geessen wird.

Den Reis kochte man nach orientalischer Weise so lange, bis die einzelnen Körner ganz von der Feuchtigkeit durchdrungen sind, was bald geschieht. Wobann gieße man das heiße Wasser ab, füße die Körner durch einen Aufsatz von kaltem oder durch bloßes Absetzen vom Feuer und mache sie endlich mit den Füßen, welche man gerade liebt, gänzlich gar. Vater Angeli sagt, schreibt v. Numobr, was Reisende beständigen, daß weichegofochter Reis den Orientalen den größten Elend verursacht, daß sie behaupten, der aufgelöste Reismfloss erfülle und beschwere den Magen. In der That gehen die Europäer, die sich in der Levante niederlassen, sehr bald zu dieser Ansicht über.

Es giebt auch folgende Beispiele von Abänderungen, welche die östlichen Nationen in diesem ihrem täglichen Gerichte zu machen pflegen: Der Reis wird härtdich in Wasser abgekochten, dieses vollkommen abgeseffen; darauf wird der leicht abgeseffene Reis über ein Wette von Fleischstückchen mit weniger Butter, von Zwiebeln, Mandeln, Rosinen, ganzem Pfeffer, Nelken, Zimmet, Cardamum ausgebreitet und über kleinem Feuer gänzlich gar gekocht. Zuletzt wird die Speise noch einmal stark erhitzt und reichlich mit flüssiger Butter getränkt. Diese im ganzen Orient beliebte Speise nennt man den Willau.“ Es ist denen zu rathen, welche nach obiger Vorschrift einen Willau kochen wollten, die Mandeln und Rosinen wegzulassen. Anderes Beispiel: „Siehe Reis in Iparamer Fleischbrühe, so viel nämlich, als hinreichend möchte, die einzelnen Körner anschwellen zu machen, ohne daß sie aneinander hängen. Wenn die Körner die Fleischbrühe gänzlich eingeseffon haben, so gieße zerlassene Butter hinzu.“ Statt der Butter, der Fleischbrühe, des Fleisches mischt man auch wohl Eier, Gemüse, Fruchtstücke und allerlei starke und gewürzhafte Tunken in den Willau oder gießt sie darüber aus. Welch ein Spielraum für die Einbildungskraft eines gefirdenen Kochs!

Die Stallener fieden den Reis ebenfalls härtdich ab, lassen ihn Butter einsaugen, bestreuen ihn reichlich mit Parmesanfäse und legen wohlgeffottene Kapaunen, Koularden oder anderes, weniger leckeres Geflügel darüber. Wenn der Reis nicht in Wasser, sondern in der Brühe dieses Geflügels aufgeschwellt worden, so bindet sich der Geschmack desselben trefflich mit dem hinzugelegten Fleische. — Den Reis auf Walländisch. Setze den Reis, nachdem er gelesen und mehrmals gespült, darauf wiederum getrocknet worden, mit etwas frischer Butter an's Feuer. Roste ihn über dem Feuer, bis einige Körner sich in's Gelbliche zu färben fangen. Gib darauf von der Brühe des Geflügels in kleinen Quantitäten hinzu, warte jedesmal, bis das Korn den letzten Quatz ganz eingeseffon habe. Hat er genug eingeseffon und sich hinreichend erwelcht, so gieß ihn mit dem geffotteten Geflügel. — Man setzt auch Dshenmarkt hinzu, und in Walland selbst gewisse fette Würstchen, die Cerebellat.

Hedigitt von Heinrich Baum und Bernhard Wanken. Verantwortlich gemäß § 7 des Preßgesetzes Heinrich Baum in Breslau. Druck und Verlag von W. G. Korn in Breslau.